

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nummer 4

April 1930

Jahrgang VII

Dritte werbende Veranstaltung
der „Schlesischen Monatshefte“

Schlesisches Biedermeier



Breslau
Schloß-Museum

Von Rahden:
Kinder-Bildnis

Vom 30. März, 12 Uhr bis 30. April. Tägl. von 10 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit.
In den Räumen des ehemaligen Generalkommandos, Schweidnitzer Str. 24/25

Der Eintritt beträgt 1 Mark (einschließlich Katalog).

Für Studierende, Mitglieder des Humboldtvereins, der Volkshochschule, der ev. Volkshochschule, der Breslauer Volksbühne und des Bühnenvolksbundes 0.50 Mark (einschl. Katalog).
Abonnenten der Schlesischen Monatshefte und Bezieher dieses Heftes haben freien Eintritt. Als Ausweis dient das Aprilheft der „Schlesischen Monatshefte“



116. Jul. Scholtz: Vor einem alten Breslauer Hause

DIE AUSSTELLUNG „SCHLESISCHES BIEDERMEIER“

Die schlesische Bildkunst des 19. Jahrhunderts ist selbst in der engeren Heimat bisher wenig, im weiteren deutschen Vaterlande so gut wie überhaupt nicht bekannt. Auf der großen Jahrhundert-Ausstellung deutscher Kunst in Berlin 1906, die sich nach den deutschen Landschaften gliederte, war Schlesien nur mit ganz wenigen namhaften Künstlern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dazu noch im Schlepptau Berlins, Dresdens und Frankfurts, vertreten. Ohne die grundlegenden Ausstellungen und Arbeiten Erwin Hintzes von 1903/4, der dem schlesischen Künstlerkreis von Haus aus verbunden war, wäre wohl heute die schlesische Künstlergeschichte des 19. Jahrhunderts so verschüttet, daß es kaum möglich gewesen wäre, auch nur die Lebensdaten anzugeben. Die historische Abteilung der Jahrhundert-Ausstellung 1913 in Breslau

brachte neues Material; gleichzeitig fand die Ausstellung des Künstlerbundes Schlesien statt, die eine retrospektive Abteilung für Bildwerke schlesischer Künstler aus Breslauer Privatbesitz enthielt.

Eine entwicklungsgeschichtliche Zusammenfassung geschieht hier zum ersten Male. Vielleicht war es der letzte Zeitpunkt, zu dem ein derartiger Versuch mit einiger Aussicht auf Erfolg unternommen werden konnte, da die mündliche Tradition noch lebendig ist und der schlesische Privatbesitz — alte Sammler und die Nachkommen der Künstler — die Arbeiten schlesischer Maler noch festhält. So überraschend reichlich floß das Material, daß wir uns entschließen mußten, auf Arbeiten aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts im allgemeinen zu verzichten und zunächst nur Werke aus der ersten Hälfte zu bringen. Wir hoffen den zweiten Teil in einer folgenden Veranstaltung nachholen zu können.

Die Beschränkung auf Arbeiten kleineren Umfanges, auf Zeichnungen, Aquarelle, Ölskizzen, Lithos, erfolgte aus ausstellungstechnischen Gründen. Aber dabei ergab sich der Vorteil, diese Zeit, die wie kaum eine andere ihr Eigentlichstes im kleinen Format, in der Zeichnung, in der Entwurfsskizze leistete, von ihrer besten Seite zeigen zu können.

Der Aufbau der Ausstellung in den unteren Räumen des ehemaligen Generalkommandos, die in bewährter Freigebigkeit die Firma Leonhard Tietz zur Verfügung stellte, erfolgte nach dem Gesichtspunkt, daß die Besucher von den allgemeinen Problemen, die von der deutschen Kunst dieser Zeit behandelt wurden, zu ihrer speziellen Lösung in Schlesien, von der Ferne in die engere und engste Heimat geführt werden sollten. Möbel und Kunstgewerbe dieser Zeit, ausgestellt von dem „Kunstkabinett G. m. b. H.“ und Herrn Wilhelm Perlhöfner, Breslau, dienen lediglich als Dekorationsakzente. Auf die Miniatur ist bis auf wenige Proben mit Absicht verzichtet worden.

Die wissenschaftliche und organisationstechnische Ausführung der Ausstellung, die von der Schriftleitung der „Schlesischen Monatshefte“ angeregt wurde, lag in den Händen von Dr. Ernst Scheyer, dem wir für seine Mitarbeit besonderen Dank sagen.

Ebenso sei allen denen, die an der Ausstellung durch Leihgaben in so entgegenkommender Weise mitwirken, an dieser Stelle herzlichst gedankt. Es sind dies an öffentlichen Stellen: Die Direktion der Nationalgalerie Berlin, insbesondere die Leiterin der Handzeichnungssammlung Frau Dr. Anni Paul-Pescatore, der Präsident der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, Herr Prof. Dr. Jecht, die Direktion und Mitarbeiter der städtischen Sammlungen, des Schlesischen Museums der bildenden Künste, des Fürstbischöflichen Diözesanarchivs, des Städtischen Schulmuseums, der Stadtbibliothek, der Kunst-Akademie und der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, sämtlich in Breslau. Außerdem danken wir allen denen, die uns ihren Privatbesitz in so liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt haben.

Wenn diese Ausstellung den Reichtum Schlesiens an künstlerischen Begabungen im 19. Jahrhundert zu zeigen vermöchte und damit beitrüge, der um Aufrechterhaltung und Weiterführung ihres kulturellen Erbes schwer kämpfenden Heimat zu dienen, so wäre ihr Zweck vollauf erfüllt.

KATALOG

BACH, CARL DANIEL FRIEDRICH,

geb. 1756 in Potsdam, Schüler des Berliner Akademie-Direktors Le Sueur, seit 1780 im Dienste des polnischen Grafen Ossolinski in Warschau, dann Reisen in den Niederlanden, Frankreich, Italien, seit 1791 als Professor der Mal- und Zeichenkunst, erster Lehrer an der neu gegründeten Kunstschule in Breslau, Hofrat, gest. 1829 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1818—28.

- 1 Selbstporträt, Feder, bez. 1795.
- 2 Selbstporträt, Kreide.
- 3 Drei Skizzen zu weiblichen Porträts, Blei.
- 4 Skizze für ein männliches Porträt, Blei.
- 5 „Die Erfindung des Zeichnens“, Feder.
- 6 Figurenstudien, Blei und Tusche.

Akademie, Breslau.

BAYER, HERMANN,

geb. 1829 in Kunitz b. Liegnitz, Schüler der Berliner Akademie unter Karl Steffek, Lehrer a. d. Liegnitzer Ritterakademie, Zeichenlehrer in Liegnitz u. Guben, 1862 Übersiedlung nach Breslau, dort Leiter einer Zeichenschule, gest. 1893 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1863—83.

- 7 Alte Schnee grubenbaude, Aquarell.
- 8 Zakopana, Blei und Kreide 1875.
- 9 Sestri di Levante, Blei und Kreide, 1879.

Architekt Erich Grau, Breslau.

BERG, ALBERT,

geb. 1825 in Berlin, seit 1845 als Künstler auf großen Reisen tätig, 1878 i. Leiter des Prov.-Mus. zu Breslau, gest. 1884 in Hallstadt.

- 10 Terrainstudie, (Athen?) Kreide auf Tonpapier, Provinzial-Museum, Breslau.

BLASCHNIK, ARTHUR,

geb. 1823 in Strehlen, 1843 Schüler der Wiener Akademie, 1844—49 in München, 1849—1852 in Gräfenberg, 1852—1880 in Italien, Vorstandsmitglied des deutschen Künstlervereins in Rom, seit 1881 in Berlin, gest. 1918 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1847—1883.

- 11 Stadtteil am Monte Pincio, Blei, bez. Rom 15.7.1854
- 12 Trofei di Mario, Blei aquarl. bez. Roma 28. März 59

Provinzial-Museum, Breslau.

BOENISCH, GUSTAV ADOLF,

geb. 1802 in Soppau OS., Schüler von Kalter in Breslau, dann der Berliner Akad. unter Wach seit 1825, Reisen durch die Sudeten 1829, nach Schweden, Norwegen 1831, seit 1837 in Berlin, 1839 Mitglied der dortigen Akad., gest. 1887 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1825—1847, Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

- 13 Referendar A. Schwarz, Kreide, 1828.
- 14 Helgoland, Aquarell. National-Galerie, Berlin.

BRÄUER, ALBRECHT,

geb. 1830 in Breslau, Sohn von Karl Bräuer, Lehrers an der Kunstschule in Breslau, Schüler seines Vaters, des Bildhauers Mächtig und Ernst Reschs in Breslau (1847/49), 1850—52 Schüler der Dresdener Akad., zuletzt unter Julius Hübner, 1852—56 bei Steinle am Städel in Frankfurt a. M., 1857 Rückkehr nach Breslau, seit 1860 Lehrer an der Kunstschule in Breslau, Professor, gest. 1897 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1855, 57, 59.

- 15 Waldtal, Öl, Provinzial-Museum, Breslau.
- 16 Knabenbildnis, Kreide, Frau Stadtrat Neißer, Breslau.

DRESSLER, ADOLF,

geb. 1832 in Breslau, Schüler von König d. Ä. und Resch in

Breslau, 1855—64 unter Jakob Becker am Städel in Frankfurt, seit 1862 in Breslau, 1880 Leiter des Meister-Ateliers für Landschaftsmalerei am Prov.-Mus., gest. 1881 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1855—83.

- 17 Bäuerin im Walde, Feder, laviert.
- 18 „In einem kühlen Grunde“, Blei, aquarl.
- 19 Schloß Kamenz, Blei.
- 20 Glatz, Blei.
- 21 Gerbersdorf, Litho.
- 22 Schlesischer Wirtshofgarten, Blei.
- 23 Limburg a. d. Lahn, Blei, aquarl.
- 24 Frankfurt a. Main, Blei.
- 25 Insbruck, Blei.
- 26 Gegend am Königsee, Aquarell.
- 27 Vierwaldstätter See, Aquarell.
- 28 Berghang, Aquarell.
- 29 St. Barbara zu Breslau, Blei, aquarl.
- 30 Die Mutter des Künstlers, Kreide, 1852.
- 31 Knabe mit Samtbaret, Öl.

Hans Dreßler, Breslau.

- 32 Selma Dreßler als Kind, Öl Selma Dreßler, Breslau.
- 32a Landschaft mit Figuren, Öl.

Konsul Theodor Ehrlich, Breslau.

- 33 Der Freiburger Bahnhof, 1866, Öl
- 34 Ahlbeck, Öl
- 35 Zuckmantel, Öl Provinzial-Museum, Breslau.

GRAF, JOHANNES,

geb. 1837 in Fraustadt, 1856 Schüler der Berliner Akad., 1858 in Schlesien, Tirol, dann München, 1862 nach Italien, nach dem Kriege 70/71 wieder in Rom, 1882 Rückkehr nach Deutschland, lebte in Bad Landeck bis zu seinem Tode 1917.

- 36 Des Künstlers Zimmer in Planta, Blei, Feder, Kreide, 1862. Provinzial-Museum, Breslau.

GROSSPIETSCH, FLORIAN,

geb. 1789 in Protzau i. Schl., Autodidakt um 1815 in Prag, ging 1820 nach Italien, 1821—24 in Rom, 26/27 in Neapel, 28 in Rom, 1830 Niederlassung in Berlin, die letzten Lebensjahre in Schlesien. Bresl. Ausstellg. 1820—1839.

- 37 Blick von Tusculum auf den Soracte, Feder 1823
- 38 Teracina, Feder laviert, 1823 National-Galerie Berlin.

HERRMANN, CARL,

geb. 1791 in Oppeln, vermutlich Schüler Berglers in Prag, dann der Dresdner Akad., 1817—1819 in Italien, 20 Rückkehr nach Oppeln, seit 26 in Breslau, 34 Zeichenlehrer am Magdalenen- und Elisabeth-Gymnasium, Prof. 1841, gest. 1845 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1820—45. Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

- 39 Papst Pius VII., Blei, 1819
- 40 Karl Josef Köbel, Architekt zu Mainz (geb. 1796 in Mainz, gest. 1856 in Rom), Blei, bez. Rom 9. 5. 1819
- 41 Sogenannte Mantelstudien von Ruschewei (Zeichner, Kupferstecher, Chalkograph, geb. Neustrehlitz 1785, gest. 1845 daselbst) und von Heinrich Naeke (Fresko- und Historienmaler, geb. 1785 Frauenstein, gest. 1835 Dresden) Blei, Rom 1818/1819

42 Bild der Mutter, Silberstift, bez. Oppeln, 25. Mai 1832 Prof. Hintze, Breslau.

43 Bild des Vaters, Silberstift, bez. „die St. Ignatii“ 1823 Kunstgewerbe-Museum, Breslau.

44 Junge indische Tänzerin, Blei Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.

HÖCKER, ALBERT (ALBRECHT),

geb. um 1800 in Breslau, 1825 Lehrer d. Modellierkunst an der Bresl. Kunstschule, 22—24 Glasfenster für die Marienburg, 55 Lehrer des freien Zeichnens a. d. Bresl. Kunstschule, Prof., gest. um 1860, Bresl. Ausstellg. 1818—49. Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

45 Hl. Eligius, Feder, aquarlt. 1824 Kunstgewerbe-Museum, Breslau.

46 Karl Gottlieb Kopisch (Bruder des Malerdichters, geb. 1798, Kaufmann und Stadtverordnetenvorsteher in Breslau) Aquarell Frau Martha Doecke, Breslau.

HÜBNER, RUDOLF, JULIUS BENNO,

geb. 1806 in Oels, Schüler Sanders in Oels, 1821 von Siegert in Breslau, im gleichen Jahr der Berliner Akad. unter Schadow, 26 mit diesem nach Düsseldorf, 29—31 in Rom, 41 Prof. an der Dresdner Akad., 71 Direktor derselben, 82 gest. daselbst, Bresl. Ausstellg. 1824—63, ausw. Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

47 Domtürme von Breslau, Blei und Deckweiß, Skizze zu dem Bild der Schwester von 1824 in der National-Galerie National-Galerie Berlin.

48 Felicitas und der Schlaf nach Tiecks Kaiser Octavian, Aquarell, Entwurfsskizze z. d. 1842 v. Schles. Kunstverein bestellten Bilde, jetzt im Prov.-Mus. Provinzial-Museum, Breslau.

KALTER, AMALIA,

geb. Palsner, Tochter des von Wien nach Breslau eingewanderten Miniaturmalers und Zeichenlehrers R. C. Palsner, Frau des Zeichenlehrers am Magdalengymn. I. Kalter, mit dem sie gemeinsam eine Privatzeichenschule unterhielt, Bresl. Ausstellg. 1818—31.

49 Jüngling beim Zeichnen, Feder

50 Amor zeigt der badenden Venus einen Krebs, Feder und Tusche Dr. Otto Will, Breslau.

KEIL, FRANZ FRIEDRICH,

geb. 1813 in Liebau, 1831 Schüler der Berliner Akad. unter Kretzschmar u. Wach, seit 65 ständig in Breslau, gest. 75 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1831—71, Mtgl. d. Breslauer Künstlervereins.

51 Damenbildnis, Aquarell, Charlottenbrunn, 1842

52 Bildnis eines Malteser Ritters, Blei und Deckweiß, Breslau 1843

53 Dame in Männerkleidung, Blei, Rauten 1844 Prof. Hintze, Breslau.

KIMPFL, JOHANN CHRISTIAN,

geb. 1750 in Breslau als Sohn eines Bildhauers, gebildet bei einem in der Nähe von Reichenstein lebenden Maler, seit 1780 in Berlin, tätig für die Ausmalung des Berliner Schlosses, insbesondere als Karikaturist berühmt, gest. 1805 in Berlin.

54 Orientalische Reiter, Blei und Feder laviert Provinzial-Museum, Breslau.

KLOEBER, AUGUST (KARL FRIEDRICH), VON

geb. 1793 in Breslau, studiert seit 1810 a. d. Berliner Akad., Aufenthalt in Paris nach 1814, dann in Wien, Berufung nach Berlin, 1820 beteiligt a. d. Ausmalung des Berliner Schauspiel-

hauses, 21—28 in Italien, 29 Mtgl. d. Berliner Akad., 34 Prof., gest. 64 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1820—63, ausw. Mtgl. des Bresl. Künstlervereins.

55 Entwurf für ein Fresko, die Erdteile bringen huldigend der Stadt Berlin ihre Schätze, bez. 1861 National-Galerie Berlin.

KÖNIG, JOHANN HEINRICH CHRISTOPH d.Ä.

geb. 1777 in Braunschweig, Vormaler d. Stobwasserschen Fabrik daselbst, um 1803 Übersiedlung nach Breslau, dort als Zeichenlehrer und Konservator d. Bresl. Kunstsammlungen im Ständehaus tätig, Prof., gest. 1867 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1818—65, Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

56 Kinderbildnis, Blei und Kreide Prof. Hintze, Breslau.

57 Selbstbildnis, Aquarell Frau Scholz, Breslau

58 Generalfeldmarschall Graf Neidhardt von Gneisenau, Öl. Provinzial-Museum, Breslau.

KOPISCH, AUGUST

Dichter, Schriftsteller und Maler, geb. 1799 in Breslau, Schüler Kalters daselbst, 1815 bis Ende 1817 der Prager Akad., 1817 bis April 1819 der Wiener, 21—23 der Dresdner Akad. unter Matthaei, 1823—29 in Italien, Rückkehr nach Breslau, 33 Berufung a. d. Hofmarschallamt in Berlin als Kunstbeirat, Prof., gest. 1853 in Berlin, Bresl. Ausstellg. 1818, 51, 53, 55, ausw. Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

59 Vier Ansichten aus dem Golf von Neapel, Öl Provinzial-Museum, Breslau.

60 Die blaue Grotte, Öl

61 Riesengebirgs panorama, bez. im Oktober 1846 Aquarell Dr. Fritz Kopisch, Weizenrodau.

62 Karikaturen, Feder National-Galerie Berlin.

63 Gustav Kopisch, geb. 1830, d. Neffe des Dichters, Aquarell, bez. ist Gustav Kopisch, gez. den 24. 12. 1831 von August Kopisch

Frau Martha Doecke, Breslau.

KOSKA, LOUIS FERDINAND,

geb. 1808 in Brieg, Schüler von Gruson u. König d. Ä., in Breslau, 1845 Zeichenlehrer am Gymn. z. Hl. Geist, gest. 1862 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1827—67. Mtgl. d. Breslauer Künstlervereins.

64 Ein Herren- und zwei Damenbildnisse, Blei, Breslau 1841 und 1845 Prof. Hintze, Breslau.

KREYHER, OTTO,

geb. 1836 in Landsberg a. d. W., 1850 Schüler Königs in Breslau, 1853 d. Berliner Akad. unter Gropius, seit 1859 in Breslau, gest. in Breslau 1905.

65 Ländliche Szene, Blei, aquarlt.

Hans Dreßler, Breslau.

KÜHN, ADOLF,

tätig in Schlesien n. 1830.

66 Wäscherinnen, Feder, laviert Herr Hütter, Breslau.

LESSING, C. F.,

der Großneffe des Dichters, geb. 1808 in Breslau, verbringt seine Jugendjahre in Großwartenberg, 1821 Schüler König d. Ä. in Breslau, 1822 der Berliner Akad. unter Schadow, mit ihm 26 nach Düsseldorf, seit 1858 Prof. a. d. Kunstschule und Galerie-direktor in Karlsruhe, gest. 1880 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1829—69.

67 Gudrun, Blei laviert, weiß gehöhrt, bez. C. F. L. 1. April 1830 Frau Stadtrat Neißer, Breslau.

68 Rudolf von Normann (Landschaftsmaler zu Düsseldorf, später Intendant in Dessau, geb. 1806 in

Stettin, gest. 1882 in Dessau), Blei, bez. C. F. L.
November 1835

National-Galerie Berlin.

MENZEL, ADOLF VON,

geb. 1815 in Breslau, Schüler seines Vaters u. d. Elementar-
schule Nr. 6 in Breslau, Anfang 1830 Übersiedlung nach Berlin,
1831 kurzer Besuch der Berliner Akad. gemeinsam mit Raphael
Schall, gest. 1905 in Berlin, Bresl. Ausstellg. 1828, 29, 37, 45,
47, 55, 61, 67.

69 „Eine säugende Tigerin nach einem Steindruck
mit schwarzer Kreide, gez. Urbild von Rubens“,
ausgestellt 1828 Städt. Schulmuseum Breslau.

70 Porträt eines Unbekannten, Blei, nachträglich
signiert A. M. 1828

71 „Der Herr Kunert“, Blei, signiert 28
National-Galerie Berlin.

72 Karl Theodor Gideon v. Wallenberg, (geb. 1809
Breslau, gest. 1834 Bordeaux), Blei, gez. Adolf
Menzel jr. 1830 Provinzial-Museum

73 Des Vaters linke Hand mit einem Messer, Blei,
bez. meines Vaters Hand, gez. im Jahre 1828.

74 2 Hände, bez. A. M. 1828, Blei

75 „Meines Vaters Hand, er saß mir dazu als er krank
war — darauf starb er“, Blei, bez. A. M. 1832
National-Galerie Berlin.

76 von Schimoni Schimonsky, Fürstbischof von Bres-
lau, „nach dem Leben gezeichnet und lithogra-
phiert von Adolf Menzel jun.“ 1829, Erzb. Diöz.
Archiv Breslau

77 Die Freiwilligen 1813, Lithographie von 1836 aus
den „Denkwürdigkeiten der Brandenb.-Preuß.
Geschichte“, Berlin bei S. Sachse 1837.

Provinzial Museum, Breslau.

MENZEL, KARL (CHRISTIAN) ERDMANN,

geb. 1787 in Städtel bei Namslau, Schulinstitutsdirektor und
Lithograph zu Breslau 1817, Anfang 1830 Übersiedlung nach
Berlin, gest. 1832 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1819—23.

78 Bildnis Blüchers, Litho, bez.: gez. v. C. E. Menzel-
(ausgestellt 1823). Kunstgewerbe-Museum, Breslau

MÜCKE, HEINRICH,

geb. 1806 in Breslau, als Sohn des „Magisters“ und Litho-
graphen Prof. Mücke, 1821 kurze Zeit Schüler von König in
Breslau, dann seit 1824 Schadows in Berlin, mit diesem 1826
nach Düsseldorf, 1844 Lehrer, 1848 Prof., 1891 gest. daselbst.
Bresl. Ausstellg. 1821—53, ausw. Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.

79 David und Bathseba, Feder, bez. H. Mücke 1853,
Provinzial-Museum, Breslau.

MUHR, JULIUS,

geb. 1819 in Pleß, Schüler der Berliner Akad. seit 1838 unter
Cornelius in München, 1852 erster Aufenthalt in Rom, dann
auf Reisen, 58 in Berlin, seit 59 in München, 2 Tage vor seinem
Tode Direktor der Schackgalerie in München, gest. 1865 daselbst.

80 Italienerin, Aquarell, Prof. Landsberger, Breslau.

80a Des Künstlers Frau, Öl, Frau A. Muhr, Breslau

NATHE, CHRISTOPH,

geb. 1753 in Niederbielau, Unterricht in Leipzig bei Oeser, 1787
in Görlitz „Direktor der Zeichenschule“, gest. 1806 zu Schade-
walde bei Marklissa.

81 Wasserfall, wohl der Kochel, Aquarell 1793

82 Wasserfall an der Trenke zwischen Flinsberg und
Schreiberhau, Aquarell 1800.



**80. J. Muhr:
Italienerin**



**106. R. Schall
Des Künst-
lers Braut**

**41.
C. Hermann;
Der Maler
Naeke in
Rom**



**13. G. A.
Boenisch;
Referendar
Schwarz**



83 Hannoversch-Minden, Aquarell, 1783
Oberlaus. Ges. d. Wissensch. Görlitz.

MÜTZEL, HEINRICH,

Schüler von Bach in Breslau, 1823—28 für die von Bach herausg.
„Breslauer Altertümer“ beschäftigt, um 1830 in Berlin, 1867 in
Gnadenfeld O/S. wohnhaft.

**84 Durchsicht durch den Schwibbogen auf der
Ohlauer Straße in Breslau**

84a Die Schweidnitzer Straße in Breslau

85 Die Albrechtstraße in Breslau

86 Die Weißgerberohle in Breslau, sämtl. Feder 1826.
Schles. Ges. f. Vaterländ. Kultur Breslau.

**87 Die Familie des Stadtkämmerers Ludwig Ferd.
Mützel in Brieg (1830), Blei**
Provinzial-Museum, Breslau.

PELZ, ARMAND,

geb. nach 1800 in Altweistriz (Grafsch. Glatz), Schüler der
Berliner Akad., 1834 in Düsseldorf, Schüler Schadows, gest. vor
1844, Bresl. Ausstellg. 1835, 39, 41.

**88 A. Pelz und sein Freund R. Schall, im Hintergrund
Düsseldorfer Maler und die Stadt Düsseldorf,
Blei und Tusche, bez. A. P. 1834**
Provinzial-Museum, Breslau.

RAHDEN, BARON KARL V.,

geb. 1789 in Litauen, Miniaturmaler in Breslau und Strehlen,
gest. um 1857 in Strehlen, Bresl. Ausstellg. 1824—35, Mtgl. des
Bresl. Künstlervereins.

89 Reinhold v. Gelhorn im Alter von 9 Jahren,
Aquarell 1842 W. Perlhöfter, Breslau.

90 Die Schwester d. Vorigen? Aquarell, bez. 1833
Schloßmuseum Breslau.

RESCH, ERNST,

geb. 1808 in Neisse, Autodidakt, dann Schüler von Retzsch in
Dresden, kam 1838 nach Breslau, gest. 1864 daselbst, Bresl.
Ausstellg. 1841—63, Mtgl. d. Breslauer Künstlervereins.

**91 Maria mit dem Jesuskneben und Johannes, Blei
aquarlt., bez. Resch Ostern 1835**
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.

**92 Entwurfsskizze zum Jagdbilde des Schlesischen
Adels. Blei 1840/41**

93 Einzelne Figur a. d. Jagdbilde, Blei

94 Bildnis d. Prof. Aug. Kahlert, Blei 1844

Prof. Hintze, Breslau.

95/96 Ansichten v. Helgoland, Öl, bez. Resch 20.8.45
Georg Hirschmann, Breslau.

97 Tivoli, Blei aquarlt. Provinzial-Museum, Breslau.

SCHALL, JOSEF, FRIEDRICH AUGUST,

geb. 1785 in Glatz, 1808 Zeichenlehrer am Friedrichsgymn.,
1810 a. d. Kriegsschule, 1811 am Matthiasgymn. in Breslau,
1837 Prof., gest. 1867 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1820—26,
Mtgl. des Bresl. Künstlervereins

98 Panorama des Glatzer Gebirges, Blei und Feder

**99 Ansicht von Grafenort vom Oberberge, Blei und
Feder, den 5. 9. 1829**

Frl. Hedwig Schall, Breslau.

SCHALL, RAPHAEL, JOSEF, ALBERT,

geb. 1814 in Breslau, Schüler seines Vaters Josef Schall, dann
Königs d. Ä., darauf der Berliner Akad., 1834 a. d. Düsseldorfer
Akad. Schüler Schadows, 1842 Mtgl. d. Rheinischen Kunst-
vereins, geht 1844 als Stipendiat der Regierung nach Rom, 1846

- Fresken für Schloß Stolzenfels a. Rhein, seit 1846 Wohnsitz in Breslau, gest. 1859 daselbst, Bresl. Ausstellg. 1827—55.
- 100** Selbstbildnis, Blei aquarlt. 1833, Prov.-Mus.
- 101** Heinrich König d. Ä., Blei 1833
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.
- 102** Die Breslauer Maler Robert Eitner und Albert Korneck, bez. 25. Juni und 17. Juli 1833, Blei und Kreide
Frau Stadtrat Neiße, Breslau.
- 103** Der Düsseldorf. Maler Karl Müller, Blei bez. 1835
- 104** Drei weibliche Köpfe, Blei
Prof. Hintze, Breslau.
- 105** Elisabeth Hamacher (Schalls spätere Frau) Öl,
Provinzial-Museum, Breslau.
- 106** Dieselbe, Aquarell, 1843
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.
- 107** Dieselbe, Öl, 1843 Frl. Hedwig Schall, Breslau.
- 108** Kinder spiegeln sich im Bach, Aquarell
- 109** 2 Kinder, Blei
- 110** Stachelbeeren, Öl, Provinzial-Museum.
- 111/12** 2 schlafende Säuglinge, Blei mit Deckweiß
Prof. Hintze, Breslau.
- 113** Mädchenkopf, Blei.
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.
- 114/115** 2 Engel, Öl Frl. Hedwig Schall, Breslau.
- SCHOLTZ, JULIUS,**
geb. 1825 in Breslau, 1841 Schüler Königs d. Ä. in Breslau, 1844 a. d. Dresdner Akad. unter Hübner, Studienreisen durch Belgien, Frankreich, Rußland, seit 1874 Prof. a. d. Dresdner Akad., gest. 1893 in Dresden, Bresl. Ausstellg. 1851—77.
- 116** An der Hofür des Hauses Reuschestraße 47/48 in Breslau, Blei aquarlt.
- 117** Selbstbildnis im Alter von etwa 18 Jahren, Kreide
- 118** Prof. Johann Heinrich König d. Ä., Kreide
- 119** Marie Scholtz, d. Künstlers älteste Schwester im Alter von etwa 17/18 Jahren, Blei aquarlt.
- 120/21** Des Künstlers Eltern, Blei
- 122** Graf Karl Sauerma und Graf Karl Oppersdorf, Kreide und Aquarell 1858
- 123/24** Graf Frankenberg, a) Aquar., b) Öl,
Studien zum Jagdbild Schles. Magnaten, 1858
Provinzial-Museum Breslau
- 125** Entwurf für ein Titelblatt, Blei aquarlt.
Kunstgewerbe-Museum Breslau.
- SCHOLTZ, MORITZ,**
gebildet u. a. in Paris, seit den 60 er Jahren in Breslau tätig, Bresl. Ausstellg. 1863—79.
- 126** Marktszene, Öl. Architekt Erich Grau, Breslau.
- SIEGERT, AUGUSTIN,**
geb. 1786 in Schweidnitz, Schüler seines Vaters, eines Goldschmiedes, dann eines ital. Miniaturmalers, 1808 in Paris tätig im Atelier v. F. A. Vincent, dann 1811 bei J. L. David, seit 1812 Universitätszeichnlehrer in Breslau, 1816—1818 in Italien, gest. 1869 zu Jordansmühl, Bresl. Ausstellg. 1820—47, Mtgl. des Bresl. Künstlervereins.
- 127** Golf von Bajae, Öl
Schles. Ges. f. Vaterländ. Kultur, Breslau.
- 128** Halbakt, Blei. Prof. Hintze, Breslau.
- WÖLFL, ADELBERT,**
geb. 1825 in Frankenstein, ursprünglich Philologe, 1850 Schüler

- von Resch in Breslau, 1866 in Italien, gest. 1896 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1855—77.
- 129** Die Rocchetta bei Riva am Gardasee, Blei aquarlt.
- 130** Tegernsee, Blei aquarlt.
- 131** Der Hirte, Blei aquarlt. 1856
- 132** Der Finkenstein i. Bäregrund, Blei, aquarlt. 1855.
- 133** Romantische Landschaft, Aquarell
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.
- 134** Blick in die Schuhbrücke Breslau, Blei aquarlt. 1860
Geheimrat Arnold Feige, Breslau.
- 135** Blick in die Albrechtsstr. Breslau, Feder aquarlt. 1864.
- 136** An d. Kreuzkirche, Breslau, Öl 1896
Konsul Theodor Ehrlich, Breslau.
- ZAUSIG, AMAND AUGUSTIN,**
geb. 1804 in Heidchen b. Trachenberg, Schüler v. König d. Ä., und Siegert in Breslau um 1820, 1825 der Akad. zu Dresden, 27—29 in Italien, tätig in Münsterberg ? und Breslau, gest. 1847 in Breslau, Bresl. Ausstellg. 1822—24, 28, 43, 45, Mtgl. d. Bresl. Künstlervereins.
- 137/38** 7 Ansichten von Rom, Blei, eine aquarlt. bez. Oktober 1827, Kunstgewerbe-Museum.
- 139** Der Flickschneider, Blei aquarlt.
- 140** Studie zum vorigen, Blei aquarlt.
- 141** Herr v. Rekursky, Blei aquarlt.
- 142** Landstreicher, Blei aquarlt.
- 143** Der Zwerg Machunze, Blei aquarlt.
- 144** v. Herzberg (der grüne Zwerg), Blei aquarlt.
- 145** Albernes Weib, Blei aquarlt. 5. 8. 43
- 146** Albernes Mädchen, Blei aquarlt.
- 147** Der Harmlose, Blei aquarlt.
Rechtsanwalt Eduard Feige, Breslau.
- 148** Der Vater d. Prof. König d. Ä., Aquarell.
- 149** Alter Herr mit Buch, Aquarell,
W. Perlhöfter, Breslau.
- 150** Schles. Gebirge, Blei aquarlt. 16. 10. 41
Prof. Hintze, Breslau.
- 150 a—d** Schles. Landschaften, Blei aquarlt. 1844
Prof. Schneck, Breslau.
- Werke unbekannter schlesischer Künstler aus schlesischem Besitz**
- 151** L' de Lesbris, bez. E. W. Öl
Georg Hirschmann, Breslau.
- 152** Jünglingskopf, Kreide
Frau Stadtrat Neiße, Breslau.
- 153** Kindergruppe, Aquarell.
- 154** Kinderbildnis, bez. R. Simon 1845, Aquarell.
- 155** Frau Rosa Fischel, geb. Wolf aus Prag (1835—1915/16?), lebte in Breslau. Aquarell.
- 156** Frau Amalie Strauß, Kreide.
- 157** Das Zietenschloß in Warmbrunn, Aquarell.
W. Perlhöfter, Breslau.
- Miniaturen**
- 158** Frauenbildnis, bez. Thomas 1844, Öl auf Elfenbein
- 159** Frauenbildnis von A. A. Zausig? Aquarell.
W. Perlhöfter, Breslau.
- 160** Herrenbildnis bez. C. G. Schmeidler
Dr. Otto Will, Breslau.

Schlesische Maler der Biedermeierzeit

Von Dr. Ernst Scheyer

Der deutsche Bürger nach den Freiheitskriegen, um große politische Hoffnungen betrogen und durch die Kriegszeit wirtschaftlich verarmt, führt ein stilles, „biederes“ Dasein im engsten Kreis ihm lieber Menschen. Einen Aufschwung über sich selbst hinaus findet er außer in Gott und der Liebe nur in der Natur. Dieser deutsche Bürger ist der Träger der Biedermeierkultur, und so ist der Mensch in seinem betont schlichten, bürgerlichen Gewand und im Kontrast dazu die grenzenlose Natur das Hauptthema für die Kunst dieser Zeit.

Für die Lage der Kunst in Schlesien gewinnt der Name Biedermeier eine zeitlich ausgeweitete Bedeutung. Man darf es hier wagen, das Biedermeier in der Kunst mit dem Moment, wo man sich durch Gründung einer staatlichen Kunsthochschule in der neugewonnenen Provinz um Kunstpflege bemüht, also kurz nach 1790 beginnen und erst um 1860, seitdem etwa die historisch-akademische Richtung auch in Schlesien gesiegt hatte, enden zu lassen. Denn dies sei vorausgesagt: künstlerische Leistungen, soweit sie auf dem Boden der Heimatprovinz überhaupt gedeihen konnten, sind in dieser Zeitspanne begrenzte. Wohl werden Schlesiens Künstler von Klassizismus und Romantik und ihrer beider Kind: dem Nazarenertum berührt. Aber der Anschluß vollzog sich, wo er überhaupt gefunden wurde, nicht auf dem Boden der Heimat, sondern in der Fremde, und nur zu oft ließen die in die Heimat Zurückgekehrten von den Träumen ihrer Jugend- u. Wanderjahre. So finden wir in der Kunst, die in Schlesien selbst erwuchs, höchstens Reflexe geistigen und künstlerischen Weltgeschehens, somit keine eigentliche Entwicklung aus sich selbst heraus, sondern mehr modische Färbungen des Vortrags. Darum ist der Geist der Kunst um 1850 in Schlesien fast der gleiche wie der um 1800; man ist bei der Forderung der Väter nach solider handwerklicher Tüchtigkeit im erfülltesten Sinn des Wortes: Handwerk stehengeblieben. Das mag wohl auch damit zusammenhängen, daß in Schlesien so oft der Sohn vom Vater in die Kunst eingeführt wurde.

An dieser Situation ist keineswegs Rasse und Landschaft Schlesiens schuld. Im Gegenteil: es ist zu beweisen, daß es für die Geburt des Talents kaum einen geeigneteren Nährboden unter den Landschaften Deutschlands gibt. Schuld ist, mehr noch als wirtschaftliche Not, die besonders ungeschickte Kunstpolitik Preußen-Berlins, das die östliche Provinz zugunsten der west-elbischen Herzlande deutscher Kultur merkwürdig benachteiligt.

Schon die erste offizielle Tat der Kunstpflege in Schlesien war ein Fehlgriff: Die Berufung des aus Potsdam stammenden Professors und späteren Hofrats Bach als Leiter der im Jahre 1791 auf Betreiben des allmächtigen Oberpräsidenten Hoym („Vizekönig in Schlesien“ nennt ihn einmal Holtei) begründeten Kunsthochschule in Breslau. Durch seinen polnischen Protektor, den Grafen Ossolinski, an Hoym hochtrabend empfohlen, als „un dessinateur de plus habits, et Peintre de l'Ecole de Michel Ange et de Raphael“, mit einer geschickt zusammengestellten künstlerischen Vergangenheit, mit einer Fülle persönlicher Beziehungen zu den Größen seiner Zeit, mit einem großen Ehrgeiz, der allerdings mehr an äußerer Anerkennung, an Titel und Orden sein Genügen fand, und einem gewissen Organisationstalent begabt, schien er der geeignete Mann für die ihm zufallende sehr vielseitige Aufgabe. In erster Linie handelt

Raum I.
Anfänge der
Breslauer
Kunsthochschule

es sich nach den Intentionen der Regierung um „Hebung des Kunstfleißes“ in Schlesien, also um Ausbildung von Kunsthandwerkern, nicht so sehr um Heranbildung von Malern oder Bildhauern, denn dafür blieb für Schlesien die Berliner Akademie das Zentrum. So galt das erste Jahrzehnt der Bachschen Tätigkeit neben der technischen Einrichtung der Kunstschule im „Stifte ad St. Matthiam“ der Organisation gewerblicher Zweiganstalten in Schlesien.

Bachs Wirken als „Kunstpapst“ in Schlesien erfährt durch die 1801 erfolgte Vereinigung der Kunstschule mit der Bauschule ein plötzliches Ende. Seitdem hören seine Klagen über „die Veränderung der Schule und die Zurückdrängung der künstlerischen Ziele“, wie es in einem Brief an seinen „liebsten Freund Schadow“ heißt, nicht mehr auf. Und in der Tat war diese Verbindung, ganz abgesehen von den Folgen, die sie für Bach persönlich hatte, verhängnisvoll für das Kunstleben in Schlesien. Über das Niveau einer etwas gehobenen Baugewerbeschule kam das Institut bis in die 70er Jahre nicht mehr hinaus, dies in einer Zeit, da in den westlichen Provinzen Männer wie der jüngere Schadow in Düsseldorf und Veit in Frankfurt den Grund für den Weltruhm ihrer Akademien legten.

Bachs Wirken hat in Breslau kaum Spuren hinterlassen. Seine Bilder rechtfertigen das harte Urteil der Zeitgenossen über ihn durchaus. Seine Zeichnungen, die die Breslauer Akademie bewahrt, geben im ganzen nur Rechenschaft über die äußerliche Vielseitigkeit eines ideendürftigen Eklektikers, der alle Stilarten vom Barock bis zu den ersten Anfängen der Romantik durchprobiert hat. In den selteneren Fällen, wie bei den hier ausgestellten Porträtskizzen, haben seine Zeichnungen Reiz, der allerdings im wesentlichen auf das Konto des Kostümlichen und des Zeitstrichs zu setzen ist.

Raum X
Breslau
(Ältere Stadt-
ansichten)

Seine positivste Tat ist die, daß er seine Schüler Wiedemann, Hillebrand, vor allem Heinrich Mützel veranlaßte, eine Sammlung Federzeichnungen, „Breslaus Altertümer“ darstellend, in den Jahren 1823—1828 anzulegen. Über ihren kunsthistorischen, denkmalkundlichen Wert hinaus besitzen sie trotz manchen Mangels genügend ästhetischen Eigenwert, um die Anfänge des Breslauer Architekturbildes zu repräsentieren.

Außer Mützel, der auch im Porträt einiges leistet, hat Bach keinen Schüler von nennenswerter Begabung ausgebildet. Die Hoffnung der Regierung, durch die Tätigkeit dieses Mannes der Provinz ein Kunstzentrum zu schaffen, war — allerdings auch durch das eigene Verschulden der finanziell engherzigen Behörden — gänzlich gescheitert.

Auch wirtschaftlich scheint es für die Künstler in Schlesien auf lange Zeit nicht sehr rosig ausgesehen zu haben, so heißt es in einer Denkschrift der Regierung an den Minister 1832: „Schlesien besitzt einige gute Maler; es lebt aber keiner derselben in günstigen Verhältnissen; mehrere fristen nur kümmerlich ihr und ihrer Familie Leben, weil sie die Werke ihrer Kunst nur mühsam unterzubringen vermögen.“

Und der Erfolg war der, daß es Schlesien nicht gelang, die besten künstlerischen Kräfte im Lande zu halten, daß es von seinem reichen Kräftevorrat immer nur abgegeben hat, ohne viel von draußen zu empfangen. So sah sich schon zu Anfang des Jahrhunderts die heranwachsende Künstlergeneration, nachdem sie der Schule heimischer Zeichenlehrer — der beiden Kalter, Grüson, Siegert, König d. Ä., — entwachsen war, darauf angewiesen, ihre Ausbildung und ihr Brot zunächst außerhalb der Heimatprovinz zu suchen.



48. J. Hübner: Felicitas und der Schlaf



88. A. Pelz:
R. Schall und A. Pelz in Düsseldorf

Neben der Akademie zu Dresden übten immer noch Prag und Wien ihre alte Anziehungskraft. Die Maler Herrmann, Großpietsch, Kopisch, Zausig sind unmittelbar dort, oder doch an Werken dort lehrender Künstler, insbesondere des ersten Prager Akademiedirektors Bergler, gebildet. Sicher wirkte die alte Kulturverbundenheit mit Österreich, die auch dem Breslauer Sammelwesen um 1800 noch ihren Stempel aufdrückt, hier noch nach. Und für alle diese Künstler waren diese Städte die ersten Etappen auf dem Weg: „Nach Italien!“ So führt ja auch der Weg des Eichendorffschen „Taugenichts“ über Wien in das Land seiner Sehnsucht.

Die Italienfahrt schlesischer Künstler bedeutet mehr noch als die übliche Tributleistung deutscher Italiensehnsucht, sie bedeutet den Anschluß an eine gesamtdeutsche künstlerische Bewegung, die in Rom ihre Hochburg hatte. Für die schlesischen Künstler blieben die italienischen Jahre, da sie mit den besten ihrer Zeit in freundschaftlichem Verkehr standen, das unvergeßliche Besitztum ihres Lebens. Für manche knüpften sich hier Beziehungen, die sie nach den italienischen Wanderjahren fortführten in die Metropolen deutscher Kunst. Für die zu schmalem Brot in die Heimat zurückgekehrten Schlesier blieb die „italienische Reise“ ein leider nur zu bald aufgezehrtes künstlerisches Kapital, das ihnen bei ihren Landsleuten einen besonderen Nimbus gab.

Der Oppelner Carl Herrmann, der 1817 von Dresden, wo er schon durch Tiecks und der Brüder Schlegels Schriften, vor allem aber durch Wackenroders „Herzensergießungen“ für die Sache der Romantik gewonnen worden war, nach Italien aufbrach, erlebt in Rom, schwärmerisch dem Nazarenertum verbunden, die schönste Stunde seines Lebens, als er 1819 das Porträt des Papstes Pius VII. zeichnen durfte, das der ausgezeichnete Amßler, der Freund

Carl Fohrs, gestochen hat. Die Askese der Linie, die in seinen römischen Porträts Ausdruck einer ganz reinen, jugendlich schwärmerischen Gesinnung ist, verhärtet und veräußerlicht sich dann in der Heimat in seinen kirchlichen Schöpfungen zu eiferndem leeren Fanatismus. Nur im Porträt bleibt er auf der Höhe seiner römischen Leistungen.

Der David-Schüler Siegert, der gleichzeitig mit Herrmann in Rom weilt, entwickelt sich in Italien unter dem Einfluß des Straßburger Malers Helmsdorf zu einem Landschaftler, der seiner klassizistischen Schulung treu, die Farbenglut und den Formenreichtum Italiens zu sorgfältigen, ein wenig glasigkühlen Farbtönen und strengen Linien dämpft. Von den italienischen Eindrücken zehrt er dann während eines langen Breslauer Zeichenlehrerlebens.

Großpietsch (von 1821—28 in Italien), dessen römische Jahre unter dem Einfluß Anton Kochs stehen, gehört der mit dem Nazarenertum konkurrierenden heidnisch-klassizistischen Gruppe an, die sich im Hause des preußischen Gesandten Bunsen sammelte und die dann durch seinen Prager Studienfreund Kopisch (1825—28 in Italien), verstärkt wurde.

Von Zausigs römischem Aufenthalt (1827—29) kennen wir zu wenig, um nach seiner Wirkung forschen zu können. Es ist alles dort Geschaffene verloren gegangen bis auf Zeichnungen aus seinem italienischen Skizzenbuch.

Unter allen seinen schlesischen Landsleuten, ja vielleicht unter allen damals in Italien lebenden deutschen Künstlern, findet der Breslauer August Kopisch den engsten Anschluß an Italien. Die Elastizität und Anpassungsfähigkeit der schlesischen Rasse feiert in ihm Triumphe. Doch bleibt es sonderbar, wie schroff in dieser Natur das Versagen in menschlichen und beruflichen Dingen neben die Begnadung gesetzt ist. Ein Götterjüngling, mit einer „wahren Affluenz von Talenten“ ausgestattet, wie der Dichter Platen in den ersten Tagen ihrer Neapler Freundschaft enthusiastisch schreibt — Kopisch ist Maler, Dichter, ein wenig Bildhauer und Musiker, Folklorist („Agrumi“, eine Sammlung italienischer Volkspoesien), Historiker, Übersetzer (Übersetzung der „Divina Comedia“), Sportsmann, Entdecker, später in Berlin auch noch Erfinder in einer Person — im Besitz jener gewissen Grazie der Seele, die Menschen unwiderstehlich macht, lebte er sich in Italien so ein, daß er als „Don Augusto Prussiano“ in den Figurenbestand der Neapolitaner Volkskomödie einging. Ihm gelingt es, die „Blaue Blume“ der Romantik auf Erden zu finden; mit dem Heidelberger Maler Ernst Fries entdeckt er, der kühne Schwimmer, die „grotta azurra“ auf Capri. Und es scheint fast so, als ob die von ihm so getaufte „himmelblaue Grotte“ in einem unterirdischen Zusammenhang mit seiner Kunst stünde, die, im ganzen unvollkommen, in koloristischen Effekten bedeutend ist. Da blaut das Meer am Tage und der gestirnte Himmel zur Nacht in einer Samttiefe, die selbst Italien nicht kennt. Die italienische Zeit geht zu Ende; er gibt dem Drängen der Familie nach, in die Heimat zurückzukehren, um seine Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV., den er einst, da dieser als Kronprinz in Neapel weilte, bezaubert hatte, auszunutzen, wird dem Hofmarschallamt in Berlin zugeteilt, Kunstbeirat, Professor und stirbt über einem Buch, das die Geschichte der Potsdamer Schlösser und Gärten behandelt.

Italien behält seine Anziehungskraft für die Schlesier auch noch in der späteren Zeit. Noch 1847 hat der fromme Kirchenmaler Raphael Schall, ein verspäteter Nazarener aus der Düsseldorfer Schule Schadows, Overbeck hier seine Referenz gemacht. Der Schlesier Blasch-

nik, die Säule des deutschen Künstlervereins in Rom, macht in langem Aufenthalt 1853—1880 den ziemlich mißlungenen Versuch, ein zweiter Rottmann zu werden. Auch Wölfl kultiviert hier die romantisch-bukolische Landschaft, doch sind sie beide am stärksten im sauber gezeichnetem Bildbericht. Wie lange sich diese zeichnerische Tradition, die heute die Photographie abgelöst hat, hält, zeigt eine Zeichnung Hermann Bayers aus dem Jahre 1879. Johann Grafs, des schlesischen Maleroriginals Anfänge und unvergeßliche Erlebnisse liegen hier — in Italien.

Der Schimmer einer glücklichen, unbeschwerten Ferienzeit liegt über den italienischen Jahren der Schlesier. Im rauheren Klima der Heimat erlahmt meist der Elan in der Sorge um das tägliche Brot. Viele fanden jedoch den Rückweg in die Heimat nicht mehr, sondern versuchten in den deutschen Kunststädten ihr Glück.

Vor allem lockt Berlin. Die Abwanderung der schlesischen Künstler nach der Hauptstadt beginnt sehr früh, schon gegen Ende des 18. Jahrhundert. Kimpfel, der Sohn eines unbekannten Breslauer Bildhauers, kommt dort um 1780 zu großem Ansehen. A. von Kloeber, Boenisch, Keil, Korneck, von Heyden, Maximilian Roch sind Schüler der Berliner Akademie, vor allem unter Wach und Steffek, und finden dort weiterhin ihre Tätigkeit. Die Historienmaler Rosenfelder (der spätere erste Direktor der Königsberger Akademie) und Cretius, die in Breslau der Zeichenlehrer am Magdalenen-Gymnasium Kalter vorgebildet hatte, sind gleichfalls Schüler der Berliner Akademie unter Hensel und Wach. Der Oberschlesier Julius Muhr malt an den Kaulbachschen Fresken im Berliner Neuen Museum mit.

Raum III.
Anteil der
Schlesier an
den
deutschen
Akademien
(Ältere
Generation)

Wichtiger als diese sind für die Entwicklungsgeschichte der Kunst im 19. Jahrhundert jene Schlesier, die sich 1821/22 um den jüngeren Schadow in Berlin sammelten und mit ihm 1826 an die neugegründete Düsseldorfer Akademie gingen: Der Öler Julius Hübner und die Breslauer Heinrich Mücke und C. F. Lessing. Ihre schönen Frühbilder, die sie im wesentlichen noch als Klassizisten mit religiös-romantischem Einschlag zeigen, haben sie 1829 in Breslau ausgestellt, ein Jahr nachdem ihre Erstlinge in Berlin mit Beifall begrüßt worden waren.

Ein zweiter Schlesierkreis hat sich 1835 in Düsseldorf gebildet, bestehend aus Armand Pelz, Hoyoll und Raphael Schall. Der bedeutendste von ihnen ist der zeichnerisch ganz außerordentlich begabte Raphael Schall. Auch Schalls Weg führte über Berlin zu Schadow; dort hatte er 1831 mit seinem Breslauer Jugendfreund Adolf Menzel die Akademie besucht.

Der große Menzel ist in einem langen Leben so sehr zum „Märker“ geworden, daß es fast lokal-chauvinistisch wirkt, ihn für das Schlesiertum in Anspruch zu nehmen, und doch mögen seine schlesischen Ahnen, die Generationen von Handwerkern, Goldschmieden und Schulmeistern, manches in seinem Wesen und seiner Kunst erklären. Die Zusammenstellung seiner Breslauer Jugendarbeiten mit den Arbeiten seines Vaters, des Mädchenschullehrers und späteren Lithographen — auch sein Onkel mütterlicherseits Okrusch ist Zeichenlehrer am Gymnasium zu St. Elisabeth — geschieht nicht unabsichtlich auf unserer Ausstellung. In Breslau hat der 13jährige Elementarschüler zuerst ausgestellt. Merkwürdigerweise jene „säugende Tigerin“, die über ein Bild des Hofrats Bach auf Rubens zurückgeht. Fast schicksalhaft berührt es uns auch, daß seine erste lithographische Arbeit das Bild des Eroberers Schlesiens

Raum IV.
Menzel Vater
und Sohn in
ihrer
BreslauerZeit

Friedrich II. darstellt, dem er seine Lebensarbeit geweiht hat. Welchen Anteil ein im Grunde heiteres, südostdeutsches Temperament an den kleinen Ölbildern seiner Frühzeit (so z. B. dem „Balkonzimmer“, dem „Garten des Palais Albrecht“ u. a.) hat, kann nur geahnt werden. Der Liebe zur schlesischen Landschaft und zur schlesischen Kleinstadt: Striegau, Jauer, Neisse hat Menzel, als er längst schon in Berlin zu Ruhm gelangt war, in Briefen an seine schlesische Verwandtschaft und in köstlichen Zeichnungen Ausdruck gegeben.

Raum III.
Anteil der
Schlesier an
den
deutschen
Akademien
(Jüngere
Generation)

Die ungewöhnliche zeichnerische und koloristische Begabung des Breslauer Julius Scholtz schlägt selbst durch den akademischen „Historizismus“, der sich seit den 40er Jahren breit macht, glanzvoll hindurch. Ihn, den Schüler Königs, hatte Hübner nach Dresden gezogen, wo er anfänglich auch den Unterricht Ludwig Richters genießt. Scholtz's beste „Genre“-Bilder zeigen Richters Einfluß.

Eine ähnliche Umbiegung einer großen zeichnerischen Begabung in das Pathos des historisch-religiösen Fachs erleidet die Kunst Albrecht Bräuers, der erst Schüler seines Vaters, des Lehrers für Freihandzeichnen an der Breslauer Kunstschule Karl Bräuer, ist, dann zu Hübner kommt, um schließlich Schüler Steinles am Frankfurter Städelschen Institut zu werden.

Kreyhers Anfänge zeigen gleichfalls den Einfluß Richters, und am reinsten wohl die Zeichnungen Adolf Dreßlers aus der Frankfurter Akademiezeit. Hier handelt es sich nicht nur um ein Epigontum, sondern um eine geniale Wesenserfassung der Spätromantik bürgerlicher Prägung. Bei seinen besten Leistungen dieser landschaftlich-idyllischen Richtung geben Arbeiten Spitzwegs den geeigneten Vergleichsmaßstab der Bewertung. Bei den Früharbeiten A. Wölfls ist der Einfluß der Kunst Richters dagegen wohl mehr ein äußerlich-thematischer. Ihn, den ein Erfolgsschicksal zum Maler Alt-Breslau stempelt, lernen wir hier von einer überraschenden „romantischen“ Seite kennen, die den besseren Teil seines Wesens ausmacht.

Raum V-VII.
Das schlesi-
sche Porträt

Fast alle die schlesischen Künstler, die dann später in der Ferne zu Stellung und Ruhm kamen, ebenso auch wie die später in die Heimat Zurückgekehrten (Zausig, R. Schall, Bräuer, Dreßler, Kreyher), haben ihre ersten Schritte in der Kunst unter der Anleitung Breslauer Lehrer getan. Insbesondere ist der aus Braunschweig eingewanderte J. H. Chr. König d. Ä. zu nennen, der in der langen Zeit seines Breslauer Lebens zwei Generationen schlesischer Maler ausgebildet hat. Zur älteren gehören C. F. Lessing, Mücke (Hübner ist Schüler Siegerts), Zausig, Raphael Schall, die beiden Porträtisten R. Eitner und L. F. Koska, ferner der in Berlin wirkende Gustav Heidenreich. Zur jüngeren: Julius Scholtz, Dreßler, Kreyher und sein Sohn Heinrich König d. J. Ihm verdanken seine Schüler die sicheren Grundlagen korrekten Zeichnens auf allen Gebieten der Kunst, vor allem aber im Porträt, das gerade in Breslau besonders kultiviert wurde. Neben ihn tritt als Lehrer in den 50er Jahren der vortreffliche Porträtist Ernst Resch, der 1838 aus Dresden nach Breslau kommt. Er ist der Lehrer Bräuers, Dreßlers, Wölfls und des feinen Stillebenmalers Emil Brehmers. Das Gruppenbild schlesischer Magnaten von 1840, für das er die gute Lösung des Sammelns nach beendeter Treibjagd fand — eine Idee, die Julius Scholtz 1858 in seinem Jagdbild wiederholte — hatte ihn in Schlesien berühmt gemacht. Und es ist wohl wirklich nicht zuviel gesagt, daß für einen so großen



53. F. Keil: Dame in Herrentracht



68. C. F. Lessing:
Der Maler R. von Normann

Wurf keiner der eingesessenen schlesischen Porträtisten das Format besessen hätte, denn die Gröson, Krieger, Josef Raabe, Höcker, Thilo v. Rahden, Jackisch, selbst Zausig waren bei aller Tüchtigkeit des Handwerks in erster Linie „Miniaturisten“ und mehr oder minder Hersteller von Einzelporträts für den „Familiengebrauch“.

Wohl in keinem anderen Teil Deutschlands hat die bescheidene, vielfach auch vom gebildeten Dilettanten geübte Miniaturkunst das Porträt so nachhaltig beeinflusst wie gerade in Schlesien. Wirtschaftliche Dürftigkeit der Verhältnisse und der Mangel an großen Aufträgen erklären dies nicht allein, der Grund ist die biedermeierische Begrenztheit schlesischen Bürgertums. Doch in diesem begrenzten Rahmen — nun auch im wörtlichen Sinne — entfaltet sich eine „Menschlichkeit“, für die der Körper, überhaupt alles „Äußerliche“ zum Spiegel der menschlichen Seele wird. Die Kleidung, der Schmuck, das Tier: ein Vogel, den ein blondes, kleines Adelsfräulein mit Zucker füttert, ein Schmetterling, dem ein kleiner Junge nachläuft. Selbst noch in den bescheidensten Porträt-Leistungen ist die Leidenschaft der Zeit für das menschliche Gesicht spürbar.

Die romantische Wissenschaft hatte ja die „Symbolik der menschlichen Gestalt“ (Carus) zu ihrem Gegenstand gemacht. Es erscheint sicher, daß die Serie „schlesischer Originale“, körperlich oder seelisch defekter Menschen, die der psychologisch Begabteste der schlesischen Porträtisten A. A. Zausig geschaffen hat, der romantischen Neigung, psychologisch-physiologische Wechselwirkungen festzustellen, ihre Entstehung verdankt. Das Schaffen dieses, auch koloristisch außerordentlich befähigten Künstlers ist Fragment geblieben. Was er

Raum VI.
A. A. Zausig

auch im Landschaftlichen hätte leisten können, deuten die Aquarellskizzen seiner „schlesischen Gebirgslandschaften“ an.

Raum VIII.
Schlesische
Landschaft

Auch das schlesische Gebirge ist literarisch und künstlerisch eine Entdeckung der Romantik. Der Zusammenklang einer oft wilden und urweltlichen Größe in seinen „Kämmen“ und „Gruben“ mit der Lieblichkeit des grün-goldenen, sanft gewellten Vorlandes, erschloß sich den Romantikern als ein Gleichnis, als ein Mittel zur Deutung der Welt und des menschlichen Schicksals. Hier vernahm E. Th. Hoffmann „in dem wunderbaren Rauschen, das die Luft durchzog, die geheimnisvolle Stimme des Weltgeistes selbst“ („Briefe aus den Bergen“ im „Berliner Freymüthigen“ 1820). Nach diesen Bergketten und ragenden Koppen formte Caspar David Friedrich seine Symbole der Welt-Schöpfung aus dem Chaos wallender Nebel und diese einzigartige Lichtvision sieghaften Glaubens: „Das Kreuz im Gebirge“.

Was vorher war und nachher kam, Gebirgsbilder eines Sebastian Chr. Reinhardts, Bergers (beides nicht Schlesier, doch lange in Schlesien tätig), Schall d. Ä., Tittels, Kunklers, Schönes, Trolls, Kopischs, Blätterbauers, Blaschniks, Wölfls, war liebevolle Berichterstattung, doch nicht Deutung. Allein der Lausitzer Christoph Nathe (1753—1806) läßt in seinen Aquarellen von dem „romantischen“ Riesengebirge gelegentlich etwas ahnen, was jedes Riesengebirgsbild Friedrichs ausdrückt: Erhabenheit. Man ist versucht, die Wesensübereinstimmung Friedrichs mit der schlesischen Gebirgslandschaft auch blutsmäßig zu begründen, da Friedrich wie Kügelgen in seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ mitteilt, einem alten schlesischen, seines Glaubens wegen nach Pommern ausgewanderten Grafengeschlecht entstammt.

Erst ein halbes Jahrhundert später ist dem Riesengebirge aus dem Boden der schlesischen Heimat ein Künstler erstanden, der in seinen besten Leistungen, den Ölskizzen aus den letzten Jahren seines Lebens, wieder zu einer Deutung der besonderen Natur des Riesengebirges gelangt: Adolf Dreßler.

Raum IX.
Deutsche
Landschaft

Diese Ausstellung bringt im wesentlichen nur seine Anfänge, die ja, von Jugendzeichnungen abgesehen, nicht in Schlesien selbst, sondern im Westen Deutschlands liegen. Welch geniale Begabung für die Landschaft hier später durch das übergroße, literarisch belastete Akademieformat überdeckt wurde, zeigen die Zeichnungen und Aquarelle seiner frühen Zeit, in denen er oft selbständig und unabhängig von Frankreich zu einem „Frühimpressionismus“ gelangt.

Raum X.
Breslau

Von diesem Geist sind ja noch mehr die Bilder aus seiner ersten Breslauer Zeit erfüllt, vor allem seine beste Schöpfung „Der Freiburger Bahnhof im Jahre 1866“, für die die Architektur Breslaus den Hintergrund bildet. Im Atmosphärischen ist er Wölfl weit überlegen. Aber auch dieser gelangt in seinen spätesten Arbeiten von einer pedantisch-trocknen, biedermeierlichen, zu einer flotten, impressionistischen Darstellungsweise.

Wir, die wir uns heute nach den Stürmen des Expressionismus zu einer neuen Ernüchterung, einer „Neuen Sachlichkeit“ begrenzt haben, spüren eine besondere Liebe für diese Kunst der „alten Sachlichkeit“, für das Biedermeier. Aber wir wissen auch, daß, wie diese, so auch unsere „Sachlichkeit“ nur eine Zeit des Atemholens sein kann, der Besinnung auf handwerkliche Grundlagen. Von dort muß der Weg zu einem neuen Aufschwung gefunden werden, der uns aus den Niederungen der bloßen Sach-Anbetung wieder hinaufführt zu den Gipfeln einer geistigen Deutung der Welt durch die Kunst.

Erste Oberschlesische Hochschultagung des Universitätsbundes Breslau u. der Stadt Gleiwitz

Von Professor Dr. Ludolf Malten

Von Oberschlesien aus war im Jahre 1924 die Bitte an die Universität Breslau ergangen, es möchten von unserer Seite dort Wintervorträge ins Leben gerufen werden. Wir haben die Anregung aufgenommen und sie im Laufe der Jahre immer intensiver ausgebaut. Wenn wir jetzt im April 1930 uns zur Veranstaltung einer ersten Hochschulwoche der Universität im Lande entschlossen haben, ist es ein Gebot der Courtoisie, daß sie in der uns nahestehenden Schwesterprovinz statthat. Unser Gedanke war, ins Zentrum des Industriegebietes zu gehen. So haben wir nach reiflicher Überlegung eine freundliche und dankenswerte Einladung von seiten Oppelns vorläufig geglaubt zurückstellen zu sollen und haben Gleiwitz gewählt, das inmitten eines Gebietes liegt, in dem Beuthen und Hindenburg die nächsten uns verbundenen Städte sind, das befreundete Ratibor und Groß-Strehlitz hoffentlich nicht außerhalb der Schußweite liegen. In Gleiwitz glauben wir das obereschlesische Industriegebiet, Städte und Land, in seiner Gesamtheit zu erfassen. Als Tage der Veranstaltung blieben bei genauester Abwägung und Berücksichtigung vor allem auch religiöser Gesichtspunkte, die gegen eine Ansetzung in der ersten Hälfte der Karwoche sprachen, die Tage vom 9. bis 12. April, in denen die Universität und die höheren Schulen noch Ferien haben; sehr gegen unseren Wunsch mußten wir in Kauf nehmen, daß die Landferien erst später einsetzen, doch haben wir mit der Stadt Gleiwitz gemeinsam an die Kirchen- und Schulbehörde in Oppeln den Antrag gestellt, den Landlehrern Urlaub gewähren zu wollen, wo solcher für die Tagung nachgesucht wird. Die Tagesstunden sind so gewählt, daß Hin- und Rückfahrt des Morgens und Abends sich überall ermöglichen lassen. Die Woche ist, soweit die Vorträge und die Kosten für Reise und Aufenthalt der Professoren in Frage kommen, eine Gabe von seiten des Bundes, der seit Jahr und Tag dafür gespart hat. Die Propaganda, Drucklegungen, Stellung der Säle und des Lichtbildapparates, den gesellschaftlichen Teil, der in einfachsten Formen gehalten sein soll, hat die Stadt Gleiwitz freundlichst zu ihren Lasten genommen.

Vorgesehen sind 20 Vorträge von ebensoviel Dozenten der Hochschule. Das Programm ist aus einem reichen uns vorliegenden Angebot, für das wir besonders auch den Kollegen danken, deren Vorschläge nachher nicht berücksichtigt werden konnten, ausgewählt worden in gemeinsamer Beratung verschiedener Gremien in Gleiwitz in Verbindung mit dem Leiter der Woche. Es darf sich so der Billigung der verschiedensten Kreise, geistlicher wie weltlicher, erfreuen. Im Zentrum stehen einmal die Ostprobleme; wo irgendwie eine Beziehung des Vortragenden zu ihnen in seinem Arbeitsgebiete lag, sind solche nutzbar gemacht worden. Daß in einem überwiegend katholischen Lande religiöse Probleme ein zweites Zentrum schufen war selbstgegeben. Durch die so gewonnene Konzentration sind der Woche Schwerpunkte gesichert; sie liegen nicht in der Häufung mehrerer Vorträge in ein und derselben Hand wie vielmehr in einer Abstimmung der Themen aufeinander, soweit dies nach Lage der Dinge erreichbar war. Daß manches im Aufbau nicht im Ideal gewonnen werden konnte, folgt notwendigerweise daraus, daß wissenschaftliche Reisen eine Reihe uns wertvoller Dozenten in den Osterferien in fremde Länder entführten.

Der unserer Woche zugrunde liegende Gedanke weist in dieselbe Richtung, in der sich das Vortragswesen des Bundes seit den Jahren seines Bestehens bewegt. Das Vortragswesen hat der Woche vorgearbeitet. Überall in den beiden Provinzen sind menschliche Beziehungen zwischen Land und Hochschule gewonnen worden, durch den Vortrag selbst und die sich anschließenden Nachsitzungen im Kreise der Hörerschaft. Solche Beziehungen bringen Interessen, Berufsstände, Einzelmenschen einander näher; wir messen ihnen gerade in unserer Zeit der Zersplitterung einen besonderen ethischen, versöhnenden Wert bei. Die Woche möchte solche Bestrebungen krönen; darum liegt uns an dem „Geselligen Abend“ inmitten unserer Hörer sehr viel. Daß die Lehrer der höheren Schulen und der Volksschulen so zu uns in engere Verbindung treten, daß auch die heranwachsende Jugend, die später einmal die Universität besuchen wird, ihre künftigen Lehrer schon vordem in der Heimat kennen lernt, ist ein Sonderausschnitt des größeren Problems. Die Erfahrung hat gelehrt, daß darüber hinaus vielfach gerade Verbindungen mit beruflich fernerstehenden Volksschichten gewonnen wurden, und solche sind naturgemäß besonders beglückend. Wir hoffen, auch sie in der Woche fördern zu können. An unserem Grundprinzip völliger Enthaltung jeder innerpolitischen und konfessionellen Anspielung oder Stellungnahme halten wir unverbrüchlich fest. Es ist selbstverständlich, daß der katholische und evangelische Theologe, Philosoph und Historiker, der politisch so oder so eingestellte Dozent aus anderer Weltanschauung heraus spricht; zu konfessioneller und politischer Polemik und Propaganda darf das in unserem Kreise nicht führen; die Loyalität unserer Redner darin ist gesichert und öfters von verschiedenen Seiten anerkannt worden.

Über den rein menschlichen Rahmen hinaus möchten wir bildend wirken. Die spezifische Aufgabe und Kunst für jeden einzelnen Redner ist darin gegeben, in bestimmter Zeit ein Problem, das innerlich eine Einheit ist, in Schärfe und Vollständigkeit zu klarer Darstellung zu bringen. Die Aufgabe ist zuweilen schwieriger als die andere, in mehr Zeit oft nicht mehr zu produzieren; an die Disziplin des Redners, seine Disponierungsvermögen, genau überlegte Abgrenzung des Themas werden Anforderungen gestellt, die doch häufig genug erfüllt worden sein müssen — sonst würden wir nicht in den Jahren unseres Wirkens vor immer steigenden Hörerzahlen haben sprechen können.

In dem Glauben, daß ein Wirkenwollen, wenn anders es ehrlich und gewissenhaft geübt wird, nie ohne Segen ist, treten wir in die Woche ein, wie immer in Glied mit anderen Bestrebungen, die vor und neben uns auf ähnlichen Wegen ihre Pflicht tun.

* * *

Einige Daten über den Verlauf der diesjährigen W i n t e r k a m p a g n e (1929/30) seien beigegeben. An die Spitze gehört wiederum der Dank. Wir schulden ihn unseren alten Gönnern, vor allem Herrn Geheimrat G ü r i c h im Ministerium für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung, den Herren O b e r p r ä s i d e n t e n von Ober- und Niederschlesien und ihren Herren Mitarbeitern, dem Herrn L a n d e s h a u p t m a n n und dem Herrn L a n d e s k ä m m e r e r von Niederschlesien, den Bürgermeistern und Magistraten der mit uns verbundenen Städte, unseren örtlichen Vertrauensleuten. Möchte unser Gedanke auch weiterhin von ihrem Wohlwollen getragen sein, auch wenn äußere Schwierigkeiten ihm entgegenzuwirken scheinen.

Die auf Staat und Kommunen schwer lastende Zeit, die überall zu Kürzungen und Ein-

schränkungen führte, hat naturgemäß auch unser Wirken nicht völlig unberührt lassen können, doch waren die Schwankungen nur geringe. Wir sprachen in 35 (im Vorjahr 40) Städten mit 126 (130) Vorträgen. In Oberschlesien nahmen teil 9 (12) Städte: Beuthen, Cosel, Gleiwitz, Groß-Strehlitz, Hindenburg, Leobschütz, Neustadt, Ratibor, Rosenberg; in Niederschlesien 26 (28): Brieg, Frankenstein, Freystadt, Friedland, Glatz, Glogau, Goldberg, Görlitz, Grünberg, Guhrau, Haynau, Herrnsdorf, Hirschberg, Landeck, Landeshut, Lauban, Liegnitz, Löwenberg, Münsterberg, Namslau, Neumittelwalde, Neusalz, Oels, Sagan, Striegau, Waldenburg. Von der Hochschule waren beteiligt 40 (36) Dozenten, je 2 aus den beiden theologischen Fakultäten, 3 aus der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, 7 aus der medizinischen, 26 aus der philosophischen. Durchschnittlich also kam der einzelne Dozent mit 3 Vorträgen zu Wort. Durch Neubesetzungen einer größeren Zahl von Professuren innerhalb der Universität war die Möglichkeit gegeben, neue Redner unserem Unternehmen zuzuführen, was auch dem Themenangebot zugute kam.*)

Aus dem neuen Material seien folgende, meist von Lichtbildern begleitete Themen herausgehoben, die mit denen der früheren Jahre zusammengehalten werden mögen:

Schlesien: Die geistige Bedeutung der Ostmark. Die Slaven in Schlesien. Schlesien und die Schlesier im Spiegel der Reiseliteratur. Geistige und höfische Dichtung der schlesischen Frühzeit. Die Beziehungen des schlesischen Geisteslebens zu Österreich und Böhmen bis zum 18. Jahrhundert. Die Christianisierung Schlesiens und der Nachbarländer. Große Persönlichkeiten auf dem Breslauer Bischofsthron. Katholischer und protestantischer Kirchenbau in Schlesien. Die Kunstschatze Breslaus. Grabmalkunst in Schlesien. Streifzüge durch Schlesiens Musikgeschichte. Die Breslauer Büchereien in ihrer Bedeutung als musikhistorische Museen. Aus der Seuchengeschichte Schlesiens.

Nachbarländer: Das Deutschtum in den östlichen Randstaaten. Das heutige Deutschtum in den abgetretenen Ostseeprovinzen. Geschichte und Gegenwartslage des Baltischen Deutschtums. Die Geschichte des slavischen Volkes in ihren Hauptmomenten. Geschichte und Leben im slavischen Volkslied. Entstehung und Entwicklung des neuen Polens. Aus der russischen Literatur der Gegenwart. Tolstoj—Dostojewskij—Gorkij. Die Entwicklung der russischen Revolution.

Geschichte: Die Abdankung Karls V. und sein Leben im Kloster Yuste. Theophanu, eine byzantinische Prinzessin als deutsche Kaiserin. Preußen und Rußland im Wandel der Geschichte. Englands Stellung zum Dreibund 1890—1914 (auf Grund der englischen und deutschen Aktenpublikationen). Bismarck als Diplomat. Die geschichtlichen Voraussetzungen des Artikels 18 der Weimarer Reichsverfassung. Der deutsche Rhein. Saar und Saarproblem. Die historischen Grundlagen der spanischen Diktatur. Sun-yat-sen und die chinesische Revolution. Der Kampf um Palästina und Syrien.

Erdkunde, Geologie, Ethnographie: In den Hütten der sterbenden Weddas (Ostceylon). Maultierkarawanen, Bambushütten, Tempelgongs (aus dem birmanisch-chinesischen Grenzgebiet). Vorarische Mongolenstämme Innerindiens. Mit Elefant und Träger durch

nordindische Berg-Dschungeln. Im Land der letzten Menschenopfer (Zentralindien). Weltvergessene Inseln. Meine Besteigung des Kilimandjaro. Java, die Perle der malayischen Inselwelt. Mit 20 Eingeborenen durch den Urwald von Borneo.

Kulturgeschichte und Kulturbilder: Aus Abrahams Heimat, der Geburtsstätte asiatisch-europäischer Kultur; an der Hand der neuen Ausgrabungen in der babylonischen Stadt Ur. Aus Ägyptens Vergangenheit und Gegenwart; Bilder von einer ägyptischen Reise. Im Palaste des Minos. Leptis Magna, die wiedererstehende Römerstadt im Wüstensande von Tripolis. Bilder von Handel und Gewerbe im klassischen Altertum. Die Stellung der Frau im Altertum. Weltliches Leben im alten Indien. Bilder aus dem kulturellen und dichterischen Leben des 16. Jahrhunderts. Der Einfluß Chinas auf die Kultur des 18. Jahrhunderts. Geist und Politik in den böhmischen Bädern. Das alte und das neue Spanien. Das französische Rokoko in Literatur und Kunst. Frankreich im Lichte der modernen kulturkundlichen Forschung. Geschichte der lateinischen und deutschen Schrift.

Kunst, Musik, Theater: Das antike Drama im modernen. Neue Forschungen und Funde in Griechenland. Das alte Rom und seine jüngsten Funde. Die Kunst der Etrusker. Meisterwerke des Kunstgewerbes im klassischen Italien und Griechenland. Gärten und Villen in Kunst und Literatur der Griechen und Römer. Der Tanz bei den Völkern des Altertums. Malerei für die Ewigkeit; Technik und Geschichte des Mosaiks. Altchristliche und byzantinische Buchillustration. Kunst und Wirtschaft im Mittelalter. Mittelalterliche Baukunst im Dienste der Kolonisation des Ostens. Katholischer und protestantischer Kirchenbau in Schlesien im Zeitalter der Gegenreformation. Die Kunst zur Zeit Goethes. Deutsche Geschichtsmalerei im 19. Jahrhundert (Rethel, Menzel). Der Kreml von Moskau, seine Geschichte und seine Bauten. Die Holzkirchen des russischen Nordens. Die neue Baukunst, ihre Grundlage und ihre Gestaltung. Europäische Stadtbaukunst. Städtebau und Großraumsiedlung. Vom Impressionismus zur Neuen Sachlichkeit. Einführung in das künstlerische Sehen. Das Wesen der Künste. Das Tier in der Kunst. Wesen und Arbeitsgebiete der Musikwissenschaft. Staat und Musikerziehung. Entwicklung der Schulmusik in Preußen.

Philosophie, Pädagogik, Literatur: National und International. Der Vorgang des dichterischen Schaffens. Das indische Drama. Der Kampf um die bürgerliche Lebensanschauung in der Dichtung des 18. Jahrhunderts. Geistige und höfische Dichtung der schlesischen Frühzeit. Goethe und Spinoza. Der deutsche Geist. Kant und Goethe. Die Auffassung und Deutung Goethes im Wandel der Zeiten. Das soziale Problem im Drama des jungen Schiller. Der politische Mord in Schillers Tell. Das Wesen der deutschen Romantik. Die expressionistische Dichtung der Gegenwart. Das französische Drama des 20. Jahrhunderts. Das französische Drama, ein Spiegel der französischen Seele. Neueste polnische und russische Literatur. Tolstoj, Dostojewskij, Gorkij. Erziehung u. Erziehungsschwierigkeiten im Kindesalter.

Religion und Religionswissenschaft: Babylonische Mythen und Epen. Religion und Kunst des frühen Buddhismus. Das Opfer in seiner Bedeutung für das indische Geistesleben. Indische Märchen. Konfuzius, Laotze, Buddha, die Weisen des Ostens. Eine Forschungsreise durch Palästina und Syrien. Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. Zur Weltanschauung des Alten Testaments. Antike Kunst als Ausfluß religiöser Ideen. Vom Heidentum

zum Christentum. Die religiösen Strömungen in der römischen Kaiserzeit als Wegbereiter des Christentums. Die Trennung von Staat und Kirche in ihrer verschiedenen geschichtlichen Gestaltung. Wie kam es zur Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche? Die Christusauffassung der Gegenwart. Christentum und Kultur. Christentum und Staat. Der Mensch von heute und die Kirche. Der Glaube und das Problem der Willensfreiheit.

Staatslehre, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Wirtschaftswissenschaft: Wissenschaftliche Grundlagen politischen Denkens (unter Ausschaltung parteipolitischer Fragen). Die sogenannten sozialen Utopien der Vergangenheit im Lichte neuerer Betrachtung. Die europäischen Staatsformen der Gegenwart. Die Entwicklung der Grundrechte von 1789 bis 1919. Die preußische Verwaltungsreform. Das deutsche Minderheitenrecht. Rationalisierung der menschlichen Arbeit. Weltwirtschaftliche Perspektiven. Wirtschaftskrise und Konjunkturforschung. Führende Soziologen der Gegenwart.

Medizin, Hygiene, Biologie: Über Entstehung und Verlauf der Lungenschwindsucht. Die Krebskrankheit und ihre Bekämpfung. Die rheumatischen Erkrankungen in ihrer Bedeutung für das Volksganze. Weltkrieg und Krankheiten in Feld und Heimat. An welchen Krankheiten sterben die meisten Menschen? Die Infektionskrankheiten des Kindesalters und ihre Verhütung und Bekämpfung. Soziale Hygiene des Säuglingsalters. Wie ernähre ich mein Kind? Neuere Erkenntnisse von den Blutdrüsen. Die Blutgruppenforschung und ihre Bedeutung vor Gericht, für die Rassenforschung und die praktische Medizin. Werden und Vergehen der Epidemien. Über Schutz- und Heilimpfungen gegen ansteckende Krankheiten. Der Kampf des Arztes mit Seuchen in Gegenwart und Vergangenheit. Die Staub- und Rauchplage, ihre gesundheitliche Bedeutung und Wege zu ihrer Bekämpfung. Ziele und Leistungen des Völkerbundes auf hygienischem Gebiet. Psychiatrie als Kunst und Wissenschaft. Hypnose und Verbrechen. Nervenstörungen nach Unfällen. Grenzen der geistigen Gesundheit. Übertragbarkeit geistiger Störungen. Über Berufs- und Gewerbekrankheiten. Die Gifte im Gewerbe. Gifte und Fruchtabtreibung. Gewerbliche Vergiftungen. Pflanzliche Rauschgifte. Genußmittel und ihre Gefahren. Moderne Ernährungsprobleme. Moderne Heilmittel. Medizinische Entdeckungen im letzten Jahrzehnt. Moderner und antiker Sport. Wirkungen der Leibesübungen auf den menschlichen Organismus. Symbiose, ein neues biologisches Prinzip. Die wichtigsten Vorzüge der Embryonalentwicklung. Die lebende Zelle und ihre Bedeutung für das Lebewesen vom modernen Standpunkt. Probleme des Zwittertums. Vom Geheimnis des Wachstums. Die stofflichen Grundlagen der Vererbung. Vererbungslehre und Familienforschung. Vererbung und Auslese. Bestimmung und Vererbung des Geschlechts. Gibt es eine Vererbung erworbener Eigenschaften? Alter und Verjüngung. Konstitution und Konstitutionstypen bei Mensch und Tier.

Astronomie: Der Ring der kleinen Planeten. Wie entsteht ein Sternkatalog?

Naturwissenschaft, Zoologie, Botanik: Naturwissenschaft und Weltanschauung. Physik, Chemie, Bildung und Denken. Das Zusammenwirken von Chemie und Medizin im Lichte neuer Heilmethoden. Elektrische Vorgänge im lebenden Organismus. Das Geheimnis der leuchtenden Tiere. Das Geheimnis der Tierseele. Tierstaaten und Tierpsychologie. Tier-schätze des Meeres und ihre wirtschaftliche Bedeutung. Von Palmen und Drachenbäumen.

Alte und neue Kunst in Gleiwitz

Von Museumsdirektor
Dr. Heinevetter (Gleiwitz)

Von Oberschlesien macht sich im allgemeinen der Deutsche, der diese südöstlichste Ecke unseres Vaterlandes noch nicht persönlich besucht hat, einen Begriff, der mit der Wirklichkeit in nichts übereinstimmt. Der Fremde ist beim Betreten einer oberschlesischen Stadt sehr überrascht, keine polnischen Laute, keinen fußhohen Ruß in den Straßen, keine elenden Hütten vorzufinden, sondern saubere Großstadtstraßen, vornehme Geschäftsläden und, was er am wenigsten erwartet hatte, alte und neue Kunst.

Hatte er sich unter der Industriestadt Gleiwitz ein Meer von Backsteinhäusern mit einem Wald von Schornsteinen vorgestellt, so sieht er sich in Wirklichkeit in einer modernen Stadt von räumlich großen Abmessungen, im Stadtkern noch die Traulichkeit der alten Kleinstadt, ungetrübt von dem Rauch des weit abliegenden Industrieviertels. Dominierend über der Stadt die alte Allerheiligen-Kirche, das letzte Bauwerk aus dem späten Mittelalter, das alle Stürme der Jahrhunderte überstanden hat, das den großen Bränden und den Kriegswirren trotzte und auch durch den Verlust seiner früheren hohen Turmhaube nichts an Schönheit eingebüßt hat (Bild 1). Der Bau des Turmes wurde, wie die Datierung am Südportal zeigt, im Jahre 1504 begonnen. Der Bau des Chors und des Langhauses fällt in die vorhergehenden Jahrzehnte. Der große Brand im Jahre 1601, der den größten Teil der Stadt in Asche legte, vernichtete auch das



1. Allerheiligenkirche in Gleiwitz

Phot. Klette



2. Blick auf die Hl. Kreuzkirche in Gleiwitz

3.
Die Hl. Kreuz-
kirche
in Gleiwitz.
Hochaltar und
Kanzel





4. Die Barock-Orgel in der Hl. Kreuzkirche

5. Die Schrotholzkirche in Gleiwitz



Dach und die Turmhaube der Kirche sowie einen Teil der Innenausstattung. Auf diesen Brand ist auch der jüngere Stilcharakter des Langhausgewölbes zurückzuführen. Die Innenausstattung der Kirche entbehrt infolge späterer, wenig schöner Zutaten des einheitlichen Gepräges. Beachtenswert sind der Hochaltar und zwei Seitenaltäre in reichen Formen der Spätrenaissance sowie die Kanzel. Die Chorgestühle sind verhältnismäßig einfach gehalten, ihr einziger Schmuck sind eingelegte Verzierungen und eine kunstvoll geschnitzte Rokoko-Bekrönung.

Ungefähr in derselben Zeit wie die Allerheiligen-Kirche wurde die Kirche zum hl. Kreuz erbaut, zunächst in Holzbau. Dieser wurde 1516 erweitert und im Jahre 1672 durch einen Massivbau ersetzt. Fünf Jahre später wurde die Kirche vom Feuer zerstört; unter

dem Brandschutt fand sich das lebensgroße Kruzifix, das noch heute den Hochaltar ziert, unversehrt. Von dieser Begebenheit her trägt das Kruzifix im Volksmund den Namen „Der wunderbare Heiland“. War die Kreuzkirche bis zum Jahre 1925 ein kleines, außen und innen schlichtes Kirchlein, so änderte sie unter der Verwaltung der Redemptoristenpatres ihr Aussehen gründlich und ist jetzt eine schmucke Barockkirche von künstlerisch ausgeglichener Qualität (Bild 2—4). Im Jahre 1925 wurde die Kirche erweitert, die Altäre und die reizende Kanzel neu staffiert und eine prachtvolle Barockorgel eingebaut. Der Orgelprospekt stammt aus der Liebfrauenkirche in Ratibor, er wurde 1798 von dem Staffierer Josef Mayer aus Pschow gebaut, im Jahre 1907 vom Oberschlesischen Museum erworben und nach 17 jähriger Aufbewahrung der Kreuzkirche geschenkt. Die Deckengemälde sind ein Werk des ober-schlesischen Malers Karl Platzek, der sie in der Farbenwirkung dem alten Freskogemälde auf dem Triumphbogen anpaßte. Dieses Freskogemälde kam erst bei der Renovation unter einer zweimaligen Übermalung zum Vorschein. Belustigend ist die Legendenbildung, die sich an den Gemäldefund anschloß. Einfache Leute, welche die Zeitungsnachrichten mißverstanden,

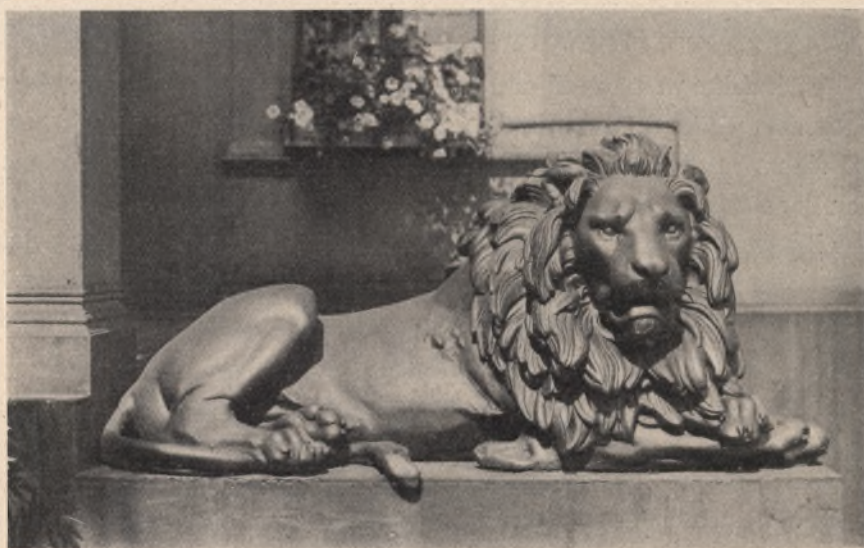


6. Das Innere der Schrotholzkirche in Gleiwitz

7. Bahrtuch, aus Tost stammend, vom Jahre 1787. Weiße Leinwand, auf schwarze appliziert
Gleiwitz, Oberschlesisches Museum



8. Schönwälderin am Ziehbrunnen



9. Theodor Kalide: Der wachende Löwe (Gleiwitzer Eisenkunstguß, 1823). Im Hof der Staatlichen Hütte

erzählten sich, in der Kreuzkirche sei ein wunderbares Gemälde, „das, trotzdem es schon zweimal übermalt wurde, immer wieder zum Vorschein käme“.

Dem Sammeleifer des Paters Gluchnik, der die Kirchenböden der ganzen Provinz durchstöberte, ist es zu verdanken, daß zur Innenausstattung nur gute Barockstatuen Verwendung fanden und daß der neugotische Kreuzweg durch einen wertvollen alten Kreuzweg in Barockrahmen ersetzt werden konnte.



10.
Der Münzer-
Saal im Haus
Oberschlesi-
en, Gleiwitz
Nach der Zeit-
schrift „Der
Oberschlesier“

Als dritte wertvolle Kirche in Gleiwitz ist die Schrotholzkirche auf dem Hauptfriedhof zu nennen (Bild 5). Die Kirche stand bis zum Jahre 1925 in Zembowitz (Kreis Rosenberg), wo sie unbenutzt war und dem sicheren Verfall entgegenging. Um sie zu retten, wurde sie von der Stadt Gleiwitz erworben und 1926 als Friedhofskirche eingeweiht. Die ältesten Teile der Kirche stammen, wie alte Wandbemalungen zeigen, aus dem 15. Jahrhundert. Der Turm wurde im Jahre 1777 erbaut. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Kirche innen verschalt und ausgemalt. Die Barockaltäre passen sich trefflich dem Charakter der Kirche an (Bild 6). In der Chorwand, rechts vom Hauptaltar ist das Loch erhalten geblieben, das im Jahre 1921 eine polnische Granate schlug, die durch die Orgel fuhr und im Turmgebälk kreperte. Die Innenausstattung der Kirche wurde aus den Beständen des Oberschlesischen Museums ergänzt. Hervorragend ist der gotische Ecce homo, ein Meisterwerk, das demnächst von berufener Seite noch seine besondere Würdigung finden wird, sowie eine Madonnenhalbfigur.

Von Einzelstücken alter Kunst in Gleiwitz übersehe man nicht die bedeutenden Gemälde in der Galerie des Oberschlesischen Museums, die außer den Werken lebender und verstorbener Oberschlesier auch gute alte Spanier und Italiener aufweist. Unter den neueren Meistern der Galerie fallen Namen auf wie Grützner, Lenbach, Max Liebermann.

Die Besucher des „Haus Oberschlesien“, eines modernen Monumentalbaues, (Bild 11) finden in diesem Hotel alte und neue Kunst vereint. Die alte Kunst wird vertreten durch eine große Wolfsjagd von Franz Snyders, eines der besten Werke des Meisters, das aus österreichischem

11.
Haus Ober-
schlesien in
Gleitwitz
 Nach der Zeit-
 schrift „Der
 Oberschlesier“



Besitz stammt. Die neue Kunst wird repräsentiert durch die Ausmalung des Festsaaes, die aus der Hand des Professors Adolf Münzer hervorgegangen ist (Bild 10).

Die Eigenart des ober-schlesischen Volkes, das in manchen Gegenden seine volkstümliche Tracht noch bewahrt hat, war stets ein günstiger Boden für die Entwicklung einer beachtenswerten Volkskunst. Als Beispiel eines guten Stückes alter Volkskunst sei nur das Bahrtuch aus Tost von 1707 erwähnt, weiße Leinwandapplikation auf schwarzem Grunde (Bild 7). Die Blumenmotive dieses Tuches sind noch heute lebendig in der Schönwalder Stickkunst. Der Besucher von Gleiwitz kann, besonders an Markttagen, die Schönwälder Tracht lebendig beobachten, allerdings leider nur noch die Frauentracht. In dem Dorfe Schönwald bei Gleiwitz, einer rein deutschen Sprachinsel seit 700 Jahren, zeigen die Frauen seit jeher eine besondere Begabung für geschmackvolle Stickereien (Bild 8). Die Stickmuster werden für jede Arbeit frei und ohne Vorzeichnung erfunden. In der Tracht beschränkt sich die Verwendung der Stickerei auf das Kopftuch.

Der Ruhm der alten ober-schlesischen Fayencen, von denen das Oberschlesische Museum eine größere Sammlung besitzt und der Gleiwitzer Eisenkunstgüsse ist so bekannt, daß sich ein näheres Eingehen erübrigt. Die Kunstgüsse der Gleiwitzer Staatlichen Hütte, im vorigen Jahre veröffentlicht von Erwin Hintze in dem Monumentalwerk „Gleiwitzer Eisenkunstguß“, umfassen Werke aller Größen, vom winzigen Schmuckstück bis zum Denkmal. Bekannt sind die Löwendenkmäler, von denen wir eines zur Abbildung bringen (Bild 9). Es wurde 1823 in Berlin von dem Oberschlesier Theodor Kalide modelliert und ziert einen Aufgang im Hof der Staatlichen Hütte.

Der deutsch-polnische Handelsvertrag

Von Dr. Karl Heidrich, Direktor der

Deutsch-Polnischen Handelskammer, Breslau

Mit der Paraphierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages, die am 17. März in Warschau von dem deutschen Gesandten Rauscher und dem polnischen Bevollmächtigten Minister Twardowski feierlich vollzogen wurde, sind nach fünf Jahren immer wieder unterbrochener Verhandlungen und nach einem langen, zähen Zollkrieg die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Polen endlich wieder in normale Bahnen gelenkt worden.

Das jetzt zustandegekommene Abkommen, der sogenannte „kleine Handelsvertrag“ ist ein reiner Meistbegünstigungsvertrag. Er umfaßt keine besonderen Tarifabreden. Insofern bedeutet er für viele deutsche Wirtschaftskreise, die mit festen Zollbindungen gerechnet haben, eine Enttäuschung. Ein „großer“ Handelsvertrag, der ursprünglich beabsichtigt war, hätte eine Senkung verschiedener polnischer Industriezölle mit sich gebracht, gleichzeitig aber auch eine Ermäßigung deutscher Agrarzölle als Gegenleistung zur Folge haben müssen. Dies hat die Reichsregierung offensichtlich im Interesse der Landwirtschaft vermeiden wollen.

Mit Ausnahme spezieller Zollbindungen umfaßt der Handelsvertrag jedoch beinahe alle Materien, die auch in einem „großen Handelsvertrag“ zu regeln wären, insbesondere die Meistbegünstigung, das Niederlassungsrecht, Zollformalitäten, ein Veterinärabkommen, ein Schiffsfahrtsabkommen usw. Der Verzicht auf Tarifabmachungen bedeutet, daß die Zollgesetzgebung beiden Staaten freibleibt. Deutschland hat somit die Möglichkeit, sich gegen eine allzu starke Einfuhr polnischer Erzeugnisse durch Zollmaßnahmen zu schützen. (Für Polen gilt das gleiche.) Der Vertrag soll zunächst für ein Jahr gelten. Im Falle seiner Nichtkündigung läuft er alsdann automatisch weiter. In bestimmten Fällen kann der Vertrag schon vorzeitig gekündigt werden. Deutschland hat hierzu das Recht, wenn der polnische Kohlenhandel in Deutschland die Preise unterbietet. In diesem Falle kann Deutschland vom Tage der Kündigung ab die polnische Kohleneinfuhr unterbinden. Außerdem kann es die Kündigung vornehmen, wenn die polnische Umsatzsteuer, die jetzt geplant wird, gegen das deutsche Interesse verstoßen sollte. Polen hat ferner ein Kündigungsrecht für den Fall, daß es sein Schweinekontingent nicht absetzen kann.

Wenn der „kleine Handelsvertrag“ auch keine ideale Regelung der deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen darstellt, so bedeutet er im Vergleich mit dem bisherigen vertragslosen Zustand immerhin einen Fortschritt. Galten doch seit Mitte 1925 in beiden Ländern spezielle Kampfzölle und regressive Einfuhrverbote für große Gruppen von Exportartikeln des anderen Landes. Alle diese Maßnahmen des Zollkrieges fallen mit Inkrafttreten des Handelsvertrages fort.

Deutschland erhält wieder die freie unbeschränkte Einfuhr für eine Reihe von Waren, die früher in der deutsch-polnischen Handelsbilanz eine bedeutende Rolle spielten. Hierher gehören vor allem Eisen- und Stahlwaren, Aluminium- und Emaillewaren, Erzeugnisse aus Kupfer- und Kupferlegierungen, Kesselschmiedeerzeugnisse, Dampfkessel und Kesselteile, Nähmaschinen, Transmissionen, Schreib- und Rechenmaschinen, Fahrräder, Uhrmachererzeugnisse sowie Lederwaren aller Art, Pelzfelle, Tischler- und Drechslerwaren, Möbel, Ge-

fäße und Töpferwaren, Fayenceerzeugnisse, verschiedene Porzellan- und Glaserzeugnisse, Gummi und Gummifabrikate, eine Reihe von Chemikalien und Farben, wie Alaun und schwefelsaure Tonerde, Salz- und Essigsäure, Holzspiritus, Arsen- und Benzolpräparate, Methylalkohol, Glycerin, Ultramarin, Berliner und Pariser Blau, Waschblau, flüssige Tinten, Mittel zum Reinigen und Schmieren von Leder und Metallen, auch zum Polieren und Schleifen, Syndetikon und andere Mittel zum Kleben usw., ferner Obst, Kolonialwaren, Heringe, verschiedene Fischwaren, Margarine und Kunstschokolade, Speck und Schmalz, Olein und dgl.

Der Einfuhrbedarf Polens an diesen Artikeln, die während des Zollkrieges aus Deutschland nicht bezogen werden durften, ist bedeutend. So belief sich z. B. die Einfuhr von Metallen und Metallwaren 1927 auf 190 Mill. Zl., 1928 auf 245 Mill. Zl., 1929 auf 266 Mill. Zl.

Bestehen bleibt auf polnischer Seite die Liste der allgemeinen Einfuhrverbote, die allen Ländern gegenüber zur Anwendung gelangt. Artikel dieser Liste können nur in Form von Kontingenten eingeführt werden. Hierher gehören verschiedene alkoholische Getränke, Delikatessen aller Art, Luxusartikel aller Art, Toilette- und Medizinalseifen, künstliche Süßstoffe, Flügel, Pianos, Grammophone und Spieldosen, Personenkraftwagen, Motorräder, verschiedene Textilien, Konfektion, Mützen und Hüte, Regenschirme, Knöpfe, Galanterie- und Toilettewaren, Schmuckfedern und künstliche Blumen, lebende Pflanzen usw. Deutschland werden hier nur kleine Kontingente gewährt und weitere Verhandlungen werden sich deshalb in der Richtung bewegen, daß Polen der Genfer Zollfriedenskonvention beitrifft oder die gewährten Kontingente vergrößert. Größere Kontingente erhält Deutschland nur für: Grütze, Saatkartoffeln, Obst, Gemüsekonserven, Wein (darunter auch Obst- und Schaumweine), Fische in luftdichten Packungen, Porzellane, Pelze, Pflüge, Pianos, Automobile, Motorräder, gewisse Textilwaren, Galanterien, Spielwaren u. Fahrräder. An der Einfuhr dieser Artikel ist Deutschland besonders stark interessiert, zumal der Bedarf lediglich an der beschränkten Einfuhr gemessen, recht erheblich ist. So betrug die polnische Einfuhr an fertigen Textilwaren 1927 rund 84 Mill. Zl., 1928 rund 125 Mill. Zl., 1929 rund 127 Mill. Zl., an Konfektion 1927 rund 25 Mill. Zl., 1928 rund 27 Mill. Zl., 1929 rund 24 Mill. Zl., an Automobilen, Motorrädern und Fahrrädern 1927 rund 63 Mill. Zl., 1928 rund 104 Mill. Zl., 1929 rund 90 Mill. Zl., an Parfümerie- und kosmetischen Artikeln 1927 rund 9 Mill. Zl., 1928 rund 11 Mill. Zl., 1929 rund 10 Mill. Zl.

Da gegenüber dem Deutschen Reich für Waren deutschen Ursprungs nur die Einfuhrverbote gelten, wie sie gegenüber den Handelsvertragsstaaten bestehen, werden Ursprungszeugnisse für deutsche Waren künftig nur noch in den seltensten Fällen verlangt werden. Ein Ursprungszeugnis ist jedoch in jedem Falle dann notwendig, wenn für die betreffende Ware eine Konventionszollermäßigung vorgesehen ist.

Da sich die bisherigen Einfuhrverbote nicht nur auf Waren erstreckten, die aus Deutschland stammten, d. h. in Deutschland hergestellt wurden, sondern auch auf solche nichtdeutschen Ursprungs, sofern sie über Deutschland eingeführt wurden, so war damit auch jede Möglichkeit des Transithandels, der im Geschäft mit Polen einen bedeutenden Aktivposten darstellte, unterbunden. Besonders betroffen war hiervon der Handel mit Kolonialwaren, Südfrüchten, Weinen, Heringen und Fischen sowie der gesamte Zwischenhandel, der über deutsche Seehäfen

ging. Mit Abschluß des Handelsvertrages ist der deutsche Zwischenhandel mit Polen wieder in vollem Umfange zugelassen.

Das Hauptzugeständnis, das Deutschland an Polen gemacht hat, besteht in der Zulassung eines Schweinekontingents. Es beläuft sich auf jährlich 200 000 Stück, erhöht sich 1 ½ Jahre nach Vertragsabschluß auf 275 000 und nach einem weiteren Jahr auf 350 000 Stück. Die Einfuhr stellt nur einen geringen Bruchteil des jährlichen deutschen Bedarfs dar (ca. 1 %). Der Reichsverband der Deutschen Industrie hat die tatsächliche Abnahme der Kontingente durch entsprechende Erklärungen sichergestellt. Die Berechnung des Kontingents nach der Stückzahl und nicht nach dem Gewicht ist verschiedentlich angegriffen worden, da das Einfuhrgewicht bei dieser Regelung mehr als 200 000 Doppelzentner betragen würde. Nun ist es zwar richtig, daß Polen größtenteils fette Schweine züchtet. Es ist aber keineswegs gewiß, daß sich der Import nach Deutschland gerade auf diese fetten Schweine erstrecken wird. Der deutsche Schweinebedarf erstreckt sich in der Hauptsache auf Magerschweine. Im Interesse einer reibungslosen Abnahme des Kontingents müßte sich daher Polen bald auf die Zucht von Magerschweinen umstellen. Man kann daher annehmen, daß das Kontingent dem Gewicht nach 200 000 Doppelzentner übersteigen wird. Um schädliche Wirkungen für die deutsche Landwirtschaft nach Möglichkeit abzuwenden, dürfen lebende Schweine nur über die Seegrenz-Schlachthöfe eingeführt werden und gelangen von dort an einen festen Abnehmerkreis. Bereits geschlachtete Schweine werden von den Konservenfabriken aufgenommen werden. Das Veterinärprotokoll, daß die Schweineeinfuhr regelt, setzt auch genau die Ausfuhr anderer polnischer Tiere und Tierprodukte fest. Es handelt sich hierbei um Pferde, Geflügel, Milch, Butter, Eier, Fische, Krebse, Schweineborsten, Roßhaare, Gänsefedern und dgl.

Ein weiteres Zugeständnis Deutschlands ist die Gewährung eines Einfuhrkontingents für Kohle von monatlich 320 000 to. Hierdurch wird in der Hauptsache der westoberschlesische Kohlenbergbau betroffen. Es ist damit zu rechnen, daß der oberschlesische Bergbau einen gewissen Rückgang der Absatzziffer erfahren wird. Man darf aber nicht vergessen, daß Oberschlesiens Montanindustrie durch die Schließung der polnischen Grenze eine Sonderkonjunktur gehabt hat, die ihr eine Verdoppelung der Kohlenproduktion gegenüber der Zeit vor dem Kriege ermöglichte. Kein anderes Kohlengebiet Deutschlands hat eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen. Wenn also mit dem Abflauen der Konjunktur früher oder später zu rechnen war, so ist es nur zu bedauern, daß das Ende der Sonderkonjunktur und damit die Notwendigkeit der Umstellung in eine Zeit fällt, in der ein ungewöhnlich milder Winter die Absatzverhältnisse ohnehin schon denkbar schlecht gestaltet hat.

Weitere Kontingentsabmachungen erstrecken sich auf die Ausfuhr von polnischem Eisen nach Deutschland und auf die Einfuhr deutschen Schrotts nach Polen. Das deutsche Schrottkontingent beträgt 165 000 to jährlich, dagegen ist das Eisenkontingent variabel und richtet sich nach der jeweiligen Höhe der deutschen Produktion.

Auf Grund der Meistbegünstigung gelangen beide vertragsschließende Parteien in den Genuß derjenigen Zollvergünstigungen, die sie in früheren Verträgen anderen Staaten eingeräumt haben. Polen hat bisher für etwa 450 Waren bzw. Warengruppen Konventionszölle erteilt, die nunmehr automatisch auch Deutschland erhält. Von diesen seien einige, die für die

deutsche Exportindustrie von besonderer Bedeutung sind, genannt: Baumwollgarn 10%, Garne aus Natur- und Kunstseide 30—40%, Wollgarn 10—30%, Kunstseide 20%, Baumwollgewebe 10—15%, wollene Gewebe 15—30%, seidene Gewebe 30—70%, Wäsche 10—30%, Damen- und Kinderkleidung 10%, Damen- und Kinderhüte 20%, Herrenhüte 30%, Papier und Papierwaren 10—30%, Eisen- und Stahlerzeugnisse 10—20%, emailliertes Blechgeschirr 25%, Aluminiumwaren 20—70%, Messerschmiedewaren 10—15%, Werkzeuge 10%, Erzeugnisse aus Zinn, Zink und deren Legierungen 15—20%, Dampf- und Verbrennungsturbinen mit einem Gewicht von mehr als 1000 kg 25—40%, keramische Maschinen im Stückgewicht von mehr als 1500 kg 40%, Straßenwalzen 15—25%, Verbrennungskraftmaschinen 10—30%, Kompressoren 35%, Handpumpen 30%, gewisse Holzbearbeitungsmaschinen 20%, elektrische Maschinen 10—30%, eine Reihe von Landmaschinen 20—30%, eine Reihe von Glaswaren 15—85%, Porzellanerzeugnisse 15—40%, Gefäße und Topfwaren aus Ton und Zement 25%, Ofenkacheln 20%, Tonröhren 65%, Möbel und Tischlererzeugnisse 20%, Lederwaren 20—75%.

Deutschland erhält ferner die besondere Vollbegünstigung, die in Polen für die im Lande nicht hergestellten Maschinen und Apparate gewährt wird. Es handelt sich dabei um einen Abschlag von 65% vom Satz des autonomen polnischen Zolltarifs für die in Polen nicht produzierten Artikel. Von den Vertretern des Vereins deutscher Maschinenbauanstalten und des Zentralverbandes der deutschen elektrotechnischen Industrie ist gemeinsam mit den entsprechenden polnischen Industrieorganen eine umfangreiche Liste angelegt worden, in der die in Polen gegenwärtig nicht produzierten Maschinen und Apparate aufgeführt sind. Es bedarf in der Zukunft nicht mehr in jedem einzelnen Falle der Nachprüfung durch das polnische Finanz- bzw. Handelsministerium, denen die gemeinsam aufgestellte Liste übergeben worden ist.

Mit dem Handelsvertrag zusammen ist das Niederlassungs- und Einreiserecht geregelt worden. Das Niederlassungsrecht gilt im allgemeinen für selbstständige Kaufleute und Industrielle. Kleine Kaufleute, d. h. solche Kaufleute, die nicht ständig mindestens vier Personen beschäftigen, sowie kleine Gewerbetreibende und Handwerker haben das Niederlassungsrecht nicht. Angestellte genießen dieses Recht nur dann, wenn sie sich an leitenden Stellen befinden, die ein besonderes Vertrauen oder eine besondere Vorbereitung nötig machen. Weiter alle Angehörigen der freien Berufe, Ärzte, Hebammen, Rechtsanwälte, ferner eine dreimonatige Einreise für jedermann ohne Rückfrage. Sonderbestimmungen für die Einreise in die Grenzzone bestehen nicht. Das Niederlassungsrecht für die Landwirtschaft ist nicht im Vertrag einbegriffen. Nur ganz bestimmte Kategorien landwirtschaftlicher Angestellter können das Niederlassungsrecht erlangen. Hinsichtlich der Niederlassung von Gesellschaften bleibt den Gesetzgebern jedes Landes die nötige Freiheit. Werden solche Gesellschaften zugelassen, so genießen sie dieselben Rechte wie alle anderen fremden Gesellschaften. Für das Aufenthaltsrecht ist grundsätzlich ein dreimonatiger Aufenthalt vorgesehen.

Der Schiffsverkehrsvertrag, der die Handelsabmachungen ergänzt, sichert Deutschland die Meistbegünstigung zu und gibt darüber hinaus der „Hamburg-Südamerika-Linie“, dem „Norddeutschen Lloyd“, und der „Hapag“ bestimmte Niederlassungsrechte, die nicht von Einzelbewilligungen polnischer Behörden abhängig sind. Die drei Schiffsverkehrsgesellschaften erhalten einen kontingentmäßigen Anteil am polnischen Auswandererverkehr, der recht bedeutend ist.

Sehr umstritten ist die Frage, ob es Deutschland nach Inkrafttreten des Handelsvertrages wieder gelingen wird, den polnischen Markt in früherem oder wenigstens annäherndem Umfange zurückzugewinnen. Bekanntlich sind in Polen unter dem Schutz des Zollkrieges verschiedene Industriezweige zur Blüte gelangt, die früher gar nicht vorhanden waren oder noch keine Bedeutung hatten, so auf dem Gebiete der Elektrotechnik, des Lokomotiv- und Waggonbaues, der organischen Chemie, der Textilbranche, Konfektion u. a. Der Ausbau der Inlandsindustrie hat jedoch nicht den Umfang angenommen, wie vielfach in der polnischen und auch in der deutschen Presse geschildert wird. Dies konnte schon aus dem Grunde nicht geschehen, weil das hierzu erforderliche Investitionskapital fehlte. Eine Unabhängigkeit vom Auslande ist in der Hauptsache nur für Waren minderer Qualität und einfacherer Herstellungsart erreicht worden. Auf die Einfuhr hochwertiger Fabrikate aller Art ist der polnische Markt in dem gleichen Ausmaße wie früher angewiesen. Zu berücksichtigen ist aber, daß während des Zollkrieges andere Länder an Deutschlands Stelle getreten sind.

Es wird für den deutschen Exporteur keine leichte Aufgabe sein, das verlorene Terrain von neuem zu erobern. Als sicher anzunehmen ist jedoch, daß nach Wiederherstellung des freien Wettbewerbs die deutsche Qualitätsware über kurz oder lang sich durchsetzen wird. Den neuen polnischen Industrien, soweit bei ihnen Arbeitstradition und Rationalisierung von besonderer Bedeutung sind, wird sich die deutsche Industrie fraglos in jeder Beziehung als überlegen erweisen. Daß die deutsche Ware in Polen ihre Beliebtheit nicht verloren hat, beweist die Tatsache, daß Deutschland trotz des Handelskrieges und seiner Begleiterscheinungen seine überragende Rolle im Im- und Export behauptet. Endlich dürfte nach Wiederherstellung normaler Wirtschaftsbeziehungen mit einer Steigerung des Konsums in Polen zu rechnen sein. Polen, das durch den Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland die Möglichkeit erhält, die Produkte seiner Land- und Forstwirtschaft und des Kohlenbergbaues in größerem Umfange als bisher und vor allem rentabler als dies während des Zollkrieges der Fall war abzusetzen, wird damit zugleich auch für fremde Waren, seien es Verbrauchs- od. Produktionsgüter, aufnahmefähiger werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages für Schlesien von ganz besonderer Bedeutung ist insofern, als jetzt die in unserer nächsten Nachbarschaft gelegenen Gebiete Polens wieder mehr in den Absatzbereich der schlesischen Wirtschaft gerückt werden dürften. Wertvolle Mithilfe wird hierbei die soeben in Breslau gegründete Deutsch-Polnische Handelskammer leisten, die in erster Linie dazu berufen ist, allen denjenigen Firmen, die alte Beziehungen zur polnischen Geschäftswelt wieder aufnehmen bzw. neue anknüpfen wollen, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Geisha im Frühling

So knospenzart und zage
Sind diese Frühlingstage.
Schon nahen Lerchen ihrem Herrn.
Doch du, Geliebter, bist mir fern.

In meinem Herzensleide
Fühl' ich mich trostgestillt.
In meines Schirmes Seide
Wob ich dein Jünglingsbild.

Ich spann es ins Gewebe,
Daß ich dich immer seh',
Wenn ich den Schirm erhebe
In flimmernder Allee.

So segnen wir uns beide:
Daß uns kein Fremder sieht.
Die Sonne lockt aus Seide
Dein Lächeln und dein Lied.

Arthur Silbergleit

Musik

Die Breslauer Theaternot ist mit Raumfragen verknüpft; daher tauchen von Zeit zu Zeit neue Kombinationen auf, die eine bessere Verteilung der vorhandenen Gebäude und die Ausschaltung der unbrauchbarsten vorschlagen. Es handelt sich dabei aber um mehr, als um einen bloßen Umzug: sprach man nicht gleich zu Beginn der Theaterkrise davon, das „freiwerdende“ Stadttheater dem Schauspiel zur Verfügung zu stellen, das freilich unwürdig genug untergebracht ist? Jetzt wird der bessere Plan erwogen, das „Schauspielhaus“, in dem seit Jahren nur Operetten gegeben werden, als relativ ansehnlichstes Theatergebäude seiner eigentlichen Bestimmung zuzuführen und die Oper durch Einbeziehung von Operetten in den Spielplan rentabler zu machen und in ihrem Fortbestand zu sichern. Hierbei ist daran zu erinnern, daß damit zunächst eine Unkostensteigerung bedingt ist, denn die moderne Operette erfordert ein eigenes Personal. Dennoch wäre der Versuch gutzuheißen, wenn mit der Popularisierung des Repertoires nicht ein allgemeiner Abstieg der Leistungen und Ziele, sondern im Gegenteil eine Steigerung der Qualität der Oper verbürgt wird. Denn die moderne Operette ist zwar noch immer zugkräftig, aber sie kann zum guten Teil Anspruch auf irgendwelche künstlerische Geltung nicht erheben. Die Pflege dieser Gattung durch ein gemeinnütziges Institut wird daher nur gerechtfertigt erscheinen, wenn gleichzeitig ersichtlich wird, daß aus dem finanziellen Gewinn jener Darbietungen ein Kulturprogramm ermöglicht und verwirklicht wird. Da zum Schaden der nächsten Spielzeit bis zur Stunde endgültige Beschlüsse noch nicht bekannt geworden sind, ist an Gerüchten und Prophezeiungen kein Mangel. Tatsache ist bisher nur der bedauerliche Fortgang wertvoller Kräfte des Opernensembles (Fräulein Schulz, Herr Frey, Herr Wörle). Die erste Aufgabe für den Fall der endlichen Sicherung des Stadttheaters wäre also, für die wichtigsten Fächer begabte, junge Kräfte ausfindig zu machen. Die Gesamtleitung muß schon wegen dieser verantwortlichen Aufgabe unbedingt in den Händen eines musikalisch vorgebildeten und erprobten Theaterleiters bleiben — eine Forderung, die wegen ihrer Selbstverständlichkeit kaum ausgesprochen zu werden brauchte, wäre nicht auch in diesem Punkte durch das trübe Durcheinander der Rettungs- und Umbildungsvorschläge mancher abenteuerliche Plan in die Öffentlichkeit gedrungen.

Die Auswahl der letzten Einstudierungen des Stadttheaters war durch die hereingebrochene Gefahr der

Schließung wesentlich bestimmt — der Kassenausweis diktiert den heutigen Spielplan. Am interessantesten war zweifellos die Bekanntschaft mit Puccinis Spätwerk „Die Schwalbe“, das in der graziöseren, des tragischen Schlusses entbehrenden ursprünglichen Fassung herauskam. Erica Darbo zeigte als Dame der Pariser Halbwelt (das Milieu erinnert an „Bohème“) die elegante Erscheinung und noble Gesangkunst, die hier allein entscheiden, Willi Wörle war ihr gleichwertiger Partner und holte aus seiner an sich wenig bestechenden Rolle als ehrlicher und schließlich von der zu neuen Abenteuern forteilenden „Schwalbe“ verlassener Liebhaber das Beste heraus. Es ist in diesem Fall nötig, die Sänger an der Spitze des Berichts zu nennen, denn nur um des Gesanges willen ist auch diese Oper geschrieben, mit der Puccini das Wiener Publikum bedenken wollte und in der daher eine Anzahl eingängiger Walzerszenen zu finden sind. Die Arbeit ist meisterlich, sofern man Puccinis Kunst einer packenden Gesangslinie und berückender Instrumentierung anerkennt. Aber es gibt zu denken, daß von der ganzen Oper mit all ihrem Glanz und Schwung nichts so nachhaltigen Eindruck macht, wie ein paar schlichte, leicht parodierende Takte, die allein den Titel einer lyrischen Komödie rechtfertigen. Was vor zwanzig Jahren noch seiner Musik die Macht gab zu berauschen, das erscheint heute — nach so vielen Versuchen, Neuland zu erringen — schal und abgebraucht. Und wo der Hörer der Süße und Sinnlichkeit dieser Musik verfällt, da merkt er bei noch so vorsichtiger Kontrolle seines Eindrucks gleich darauf, daß er nur der Erinnerung an den Puccini von ehemals, an bekannte melodische und harmonische Kombinationen verfallen war . . . Am Erfolg der Aufführung hatte das Orchester mit dem Dirigenten C. Schmidt-Belden vollen Anteil; die Leitung des von Hans Wildermann einem passenden Rahmen eingefügten Spieles besorgte behutsam und kundig Hubert Franz.

Für Anfang April steht ein weiteres zeitgenössisches Beispiel italienischen Opernschaffens in Aussicht: „Schuld und Sühne“ (nach Dostojewsky) von A. Pedrollo. Der sozialetische Einschlag der Handlung reiht diese Oper unter die Versuche des heutigen Theaters ein, Dinge des täglichen Lebens widerzuspiegeln. Das russische Milieu ist durch volkstümliche Lieder und Tänze angedeutet, aus der Vertonung der Chöre und Soloszenen aber spricht unverkennbar der Italiener: das Textbuch gibt Gelegenheit zu melodischen, ekstatisch gesteigerten Gesängen, dem Or-

chester fällt die Aufgabe einer klanggesättigten Untermalung in gemäßigt moderner, in manchem der Klangwelt von R. Strauß angenäherter Tonsprache zu. Pedrollos Oper ist also keine revolutionäre moderne

Tat, aber sie verdient, als Probe für das Schaffen eines fleißigen und in seiner Heimat erfolgreichen Komponisten auch bei uns bekannt zu werden.

Peter Epstein.

Theater

Schauspiel

Als in den ersten Tagen dieses Jahres die Breslauer Theaternot zum ersten Male Gegenstand von Verhandlungen mit der Staatsregierung und damit Diskussionsstoff im ganzen Reiche wurde, segelten Oper und Schauspiel unter einer Flagge. Beide Schiffe seien leck, so hieß es, beide bedürften außerordentlicher finanzieller Reparaturen. Für die Oper ist aus der Not eine Dauerkrise geworden, von der man immer noch nicht weiß, ob sie mit der Katastrophe enden wird oder nicht. Das Schauspiel aber hat sich sehr schnell wieder flott gemacht, und zwar ganz aus eigener Kraft, wenn man von einem unbedeutenden Zwischenkredit absehen will. Der anfänglich berechnete höhere Zuschußbedarf ist schon im Laufe des Januar erheblich gesunken und bleibt jedenfalls unter der für die Stadt tragbaren Grenze. Die klug disponierende und sorgfältig rechnende Verwaltung Barnays ist für diese Beendigung eines vorübergehenden kritischen Zustandes gewiß mit entscheidend gewesen; aber diese Besserung der Lage in den letzten Monaten ist doch zugleich ein Beweis dafür, daß sich das Schauspiel aus sich selbst helfen kann und niemals in solche verzweifelte Abhängigkeit von äußeren Faktoren kommen wird wie die Oper. Der Serienspielplan ermöglicht die Auswertung eines Erfolges in ganz anderem Maße als das Wechselrepertoire der Oper; das Lustspiel „Vater sein dagegen sehr“, die wirksamen und in der Gesinnung wackeren „Trojaner“ haben genügt, um die Kasse wieder soweit aufzufüllen, daß ohne schwere Sorge an neue, anspruchsvollere Aufgaben geschritten werden konnte. Diese Aufgaben hießen Hebbel und Shaw.

Hebbels „Judith“ hat das Ensemble nach längerer Zeit wiederum vor wirkliche Entscheidungen gestellt, und das ist notwendig, wenn nicht bei der heutigen Überschätzung des zeitbezogenen Dramas die größere, keiner Aktualität dienende, geistige Sendung der Schauspielkunst leiden soll. Nur an solchen Aufgaben können sich auch die großen Begabungen entwickeln, denen in der heutigen Durchschnittsproduktion oft allzu enge Grenzen gesteckt sind. Bei Shaws „Heiliger Johanna“ kam hinzu das Interesse an einer von der Sensation der Erstaufführungen des Jahres 1924 distanzierten Wirkung; sie erwies sich als durchaus positiv, ja sie bringt das Ethos der Dichtung reiner und leuchtender an den Tag, je weiter wir uns von dem Vergnügen an Shaws blendenden Spiegelungen entfernt haben, je stärker wir auch etwas Aufbauendes in ihm erkennen.

Solche geistig und formal weiterführende Arbeit am gesicherten dramatischen Besitz von überzeitlicher Geltung bleibt umso dringender, als die Pionierleistung der Uraufführungen von vornherein oft mit Fehlschlägen rechnen muß. So war Stefan Zweigs Tragikomödie „Das Lamm des Armen“, eine Dramatisierung der Affäre Bonapartes mit der Leutnantsfrau Pauline Fourès im ägyptischen Feldzug, kein Werk, dem man längeres Bühnenleben voraussagen kann. Die Gestalt Napoleons, wo immer sie in ein Drama gestellt wird, fordert stärkeres Gegenspiel und gewichtigere Aktion, als sie hier gegeben sind. Eindeutiger war die Geltung der hochdeutschen (richtiger dialektisch-oberdeutschen) Übertragung von Paul Schureks niederdeutscher Volkskomödie „Straßenmusik“: ein Beispiel dafür, wie auch mundartlich gebundenes Theater die Grenzen des Heimatbezirks mit Erfolg überschreitet, wenn es nur aus dem reinen Volksboden stammt, den überall und immer die gleichen Grundkräfte durchziehen.

In einem so organisch gewachsenen und nur seltenen Veränderungen unterworfenen Ensemble wie dem unsrigen wird der Abgang eines führenden Mitglieds doppelt fühlbar, wenn er mitten in der Spielzeit erfolgt. Karl Zistig, im Herbst erst wiedergewonnen, ist vor kurzem infolge persönlicher Differenzen mit der Leitung ausgeschieden. Das Gewicht solcher Gründe zu beurteilen, ist für den Außenstehenden umso schwerer, wenn es sich um den Zusammenstoß einer starken und eigenwilligen Persönlichkeit mit der notwendig einheitlichen Richtung der Ensemblearbeit handelt. Jedenfalls ist Zistigs Platz nicht leicht auszufüllen. Sein Wallenstein hatte weite Ausblicke auf das geöffnet, was von diesem Darsteller bedeutenden Formates für uns noch zu erwarten war. Schon früher ist Otto Ed Hasse nach Berlin abgewandert; auch er nicht, ohne eine Lücke zu hinterlassen. In einer glücklichen Weise war in ihm stärkste komödiantische Begabung mit solider geistiger Fundierung verbunden und die räumlich geringste Aufgabe wurde in seiner Hand zu einer das Ganze stets mitbestimmenden, selbständigen Schöpfung. Aber so sehr mancher Verlust zu bedauern bleibt, so notwendig ist für ein künstlerisches Institut der Blutwechsel. Für die Gesundheit unseres Schauspiels in dieser krisenreichen Zeit wird es nicht zuletzt mit entscheidend sein, daß in der Personalpolitik von glücklicher Hand gesteuert wird.

Hans Hermann Adler.

Bildende Kunst

Tagesfragen und Ausstellungen

Man hat vor einiger Zeit den Posten eines Direktors am Breslauer Museum für Kunstgewerbe und Altertümer ausgeschrieben, aber nachdem die Bewerbungen eingelaufen, will man die Stelle vorerst einmal noch nicht besetzen, um am Etat zu sparen. Sparsamkeit ist in heutiger Zeit durchaus zu verstehen, aber warum wartet man dann nicht lieber mit der Ausschreibung so lange, bis man weiß, daß man seine Pläne auch ausführen kann? Derselbe Fall ist schon im vorigen Jahre vorgekommen, als man am gleichen Museum den Posten eines Assistenten ausschrieb. Zahlreiche Bewerber meldeten sich — darunter übrigens der eine ganz besonders geeignet schien —, diese Bewerber machten allerhand Aufwendungen, Reisen, Besuche, um am Ende die deprimierende Enttäuschung zu erleben, daß der Posten aus Sparsamkeitsgründen gestrichen sei. Da es sich vielfach hier um auswärtige Kunsthistoriker handelt, ist der Eindruck, den sie auf diese Weise von Breslau bekommen, nicht eben günstig zu nennen; auch könnte es passieren, daß bei erneutem Ausschreiben sich gerade die Tüchtigsten zurückhalten, weil sie sich einem nochmaligen Refus nicht aussetzen wollen. Und noch etwas: wenn die Stadt kein Geld hat, um den Posten des Museumsdirektors im Augenblick zu besetzen, warum wird dieses Interregnum nicht dazu benützt, um museale Angelegenheiten zu ordnen, die nichts kosten, aber das Kunstleben Breslaus zu festigen vermögen? Ich habe hier vor einigen Monaten an den oft schon in der Öffentlichkeit, zuletzt von Museumsdirektor Wiese, berührten Gedanken erinnert, die mittelalterlichen Kunstwerke der beiden Schwestermuseen, soweit sie Plastik und Malerei betreffen, zu vereinigen. Warum zögert man, diesem Gedanken näherzutreten, der gerade in diesem Zeitpunkt besondere Aussicht auf Verwirklichung bietet? Wenn man seinen Etat beschränken muß, soll man seine Kräfte dahin lenken, das vorhandene Kunstgut in neue und bessere Aufstellung zu bringen; man kann dann auch in armen Zeiten der Kunst dienen.

Höchst erfreulich ist es übrigens, was mit den doch gewiß nicht opulenten Mitteln Direktor Wiese zu beginnen weiß. Soeben sind im Kupferstichkabinett des Museums der Bildenden Künste die Neuerwerbungen an Graphik ausgestellt, und man steht voller Respekt vor der Vielzahl zumeist ausgezeichnete Blätter, die hier in kurzer Zeit zusammengebracht worden sind. Sie sind wohl geeignet, die moderne Graphik auf sehr instruktive Weise zu vertreten, und unsere besten schlesischen Künstler sind dabei mit besonderer Liebe bedacht. (Bild 1)

Was Schlesien an Kräften aufzuweisen hat, das wird wieder einmal in der Ausstellung deutlich, die der Künstlerbund in der früheren Getreidehalle am

Christophoriplatz zeigt. Der neue Vorsitzende, Prof. Kanoldt, hat offenbar ein großes Geschick im Zusammenstellen einer guten Gemäldeschau, denn selten ist der Eindruck ein so geschlossener gewesen wie dieses Mal. Wer die Ausstellungen im übrigen Deutschland besucht, stellt wieder einmal mit Befriedigung fest, daß die Qualität der Schlesier hinter keiner anderen Stadt zurückbleibt, und es wäre nur zu wünschen, daß die schlesischen Künstler nicht nur als einzelne — das tun sie schon heute — sondern als geschlossene Gruppe eine Gastspielreise durch ganz Deutschland anträten, um für die Höhe unserer heimischen Malerei zu zeugen. Soweit die ausstellenden Künstler Lehrer der Kunstakademie sind, kann ich diesmal auf ihre Nennung verzichten, weil sie noch jedermann von der Akademieausstellung geläufig sind. Nur Kanoldt fehlt hier bedauerlicherweise und Mense ist diesmal



1. Paul Holz: Arbeiter. (Lithographie) Aus den Neuerwerbungen d. Museums f. bildende Künste

weit besser vertreten. Von den freien Künstlern ist zu erwähnen, daß man Isi Aschheim besonders viel Platz eingeräumt hat, weil dieser Maler dank einem langen französischen Studienaufenthalt in besonders aufsteigender Entwicklung begriffen ist, die sich in einer farbigen Klärung seiner Landschaften offenbart. Auch bei Nerlich erlebt man ein kräftiges Weiterstreichen zu neuen Problemen, die demnächst in dieser Zeitschrift gesondert vorgeführt werden sollen. Kowalsky ist mit seiner Landschaft besser als mit seinem trockenen, das große Format nicht bewältigenden Frauenakte vertreten. Alfred Habermeld, einer der frischesten von den Jungen, zeigt das hier abgebildete farbenfrohe Frauenbildnis (Bild 2), der junge von Websky und Erich Leitgeb gute Stilleben. Paula Grünfeld ist in ihren Farbenstudien diesmal von besonderem Feingefühl. Oberländers Gebirgslandschaft ist bei größerer Naturnähe von verwandter Leichtigkeit des Vortrags; man wird da wirklich in die poetische Stimmung eines Wintertages mit Schlitten, Rodlern und bereiften Telegraphendrähten gerissen. Artur Ressels Familienbildnis ist farbig sehr reizvoll, aber in der Zeichnung doch etwas blutleer; man wünschte diesem Künstler eine frischere Sinnlichkeit.



2. Alfred Habermeld: Elisabeth

Aus der Ausstellung d. Künstlerbundes

Kleinkunst bei Lisbet Proskauer

Die Kunststube von Frau Proskauer bei Lichtenberg auf der Junkernstraße vermittelt in einer ständigen Ausstellung seltene und beste Kleinkunst dem Publikum. Da sieht man Berliner Keramik in vornehmem Graugrün, lebhaft farbige österreichische Kleinplastik voll Rokokoanmut, Münchener Keramik im feinen Farbenspiel altchinesischer Porzellane, daneben spiegelglänzende Nutzgefäße. Schwedische und bayrische Gläser zeigen zartwandige, elegante Formen neben dem schweren neuartigen Kantenschliff böhmischer Hütten. Alte Tradition nehmen in neuzeitlicher Form und genauester Arbeit Edelmetallgeräte aus Norddeutschland und rheinisches Silber wieder auf. Dazu gesellen sich zweckmäßig ruhige Schalen und Lampen der Bauhochschule in Weimar und vornehme Metallarbeiten des Schlesiers Fitzner. Chinesische Stickerien, Biedermeiermuster englischer Kretone leben in handgewebten und -gedruckten Stoffen — zum Teil schon verarbeitet — neu auf. Außer Webereien von

Frau Vinecki und Else Mögelin sowie praktischen, farbenfrohen Schwedenmustern findet man seidenglatte Damastgewebe aus Neustadt, hauchdünne Hirschberger Spitzen und zarte Tüllarbeiten. Die allgemeiner verbreiteten Kleinkunstgebiete wie Porzellan, Schmuck, Holz-, Messing-, Leder- und Buchbinderarbeiten sind bewußt mehr den Spezialhäusern überlassen geblieben und nur in auserlesenen oder besonders preiswerten Stücken aufgenommen, z. B. reizende Berliner und Tillowitzer Mokkaservice, Holz- und Messingkästchen mit Cloisonnémedaillons, kapriziöse Einzelschmuckstücke, gemalte Mappen und Alben. Zu aparten Ledertaschen kommen ganz seltene Kunstwerkchen, von denen Pergamentlichtschirme mit englischen Farbstichen, Gewebe italienischer Renaissance, zierliche Perlstickereien und chinesische Lackmalereien sowie orientalische Festarbeiten nur als einige Beispiele genannt werden können.

Dr. Eva Schmidt.

Schlesischer Wirtschaftsspiegel

Kurze Zollkriegs-Bilanz

Über die Bedeutung des Handelsvertragsabschlusses mit Polen wird von berufener Seite an anderer Stelle dieses Heftes gehandelt. Wir können uns darum dieses Mal mit einem kurzen Rückblick

über die fast fünfjährige Epoche des deutsch-polnischen Zollkrieges begnügen, die, so schwer sie für einen Teil der schlesischen Wirtschaft zu ertragen war, doch eine — wenn auch nicht sehr

angenehme — Lehre für die beiden in diesem Kriegszustand lebenden Staaten gewesen ist. Daß der Zollkrieg einen Teil der schlesischen Wirtschaft schwer mitgenommen hat, daß er fast ausschließlich auf dem Rücken Schlesiens ausgetragen wurde, ist bekannt. Die seit 1925 über das durch Rationalisierung und Konjunkturrückgang erreichte deutsche Durchschnittsmaß hinaus gestiegenen Erwerbslosenziffern sprechen für sich, ebenso die weit über dem Reichsdurchschnitt liegenden Konkursziffern und die Zahl der Geschäftsschließungen.

Neben diesen negativen Erscheinungen hat das Erlebnis des Wirtschaftskrieges aber auch im positiven Sinne das eine gezeigt: Mögen die allgemeinen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen noch so schlecht, mögen die handelspolitischen Hemmnisse noch so groß sein, die naturgegebenen Verhältnisse lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Trotz des Zollkrieges, trotz der vielen Einfuhrverbote für sehr wichtige Artikel nach Polen und nach Deutschland ist der Wirtschaftsverkehr zwischen den beiden Ländern von Jahr zu Jahr stärker geworden. Polen durfte nicht die Massengüter, wie Kohle, Kartoffeln, Getreide, Flachs, Vieh, nach Deutschland exportieren, Deutschland nicht wichtige Transportmaschinen, wie Automobile, Textilwaren, Konfektion, Schrott. Während 1925 die Ausfuhr Deutschlands nach Polen auf etwa 26 Prozent der Zeit vor dem Zollkrieg sank, stieg sie von 1926 ab trotzdem wieder bedeutend an, betrug in diesem Jahre 54 Proz., 1927 schon 94 Prozent und 1928 115 Prozent der Zeit vor dem Abbruch der regulären Handelsbeziehungen. In gleicher Weise stiegen die Ausfuhrziffern Polens nach Deutschland. Sie betrugen, auf die Zeit vor dem Zollkrieg berechnet, 1928 105 Prozent gegen nur 67 Prozent im Jahre 1926. Für 1929 liegen abschließende Ziffern für den Gesamtverkehr noch nicht vor. Sie werden aber bestimmt nicht niedriger sein als im Vorjahre.

In der ganzen Zeit des Zollkrieges behauptete der Anteil Deutschlands am polnischen Außenhandel immer weiter die erste Stelle. Selbst im Jahre 1926 war dies der Fall, wo die deutsche Einfuhr nach Polen gegenüber den früheren Jahren um 57 Prozent zurückgegangen war und die polnische Ausfuhr nach Deutschland um 37 Prozent. Im ersten Quartal 1927 betrug die Einfuhr von Deutschland nach Polen schon wieder fast 25 Prozent der Gesamteinfuhr. Der nächstwichtige Staat waren damals die Vereinigten Staaten mit nur 12½ Prozent. Ein Jahr später, im ersten Quartal 1928, stammten schon 26 Prozent sämtlicher nach Polen eingeführten Waren aus Deutschland. Auch im Handel von Polen nach Deutschland hat sich das Rangverhältnis durch den Zollkrieg kaum verschoben. Von der Gesamtausfuhr Polens nahm in der Zeit scharfer Durchführung des Zollkrieges, d. h. Anfang

1927, Deutschland immer noch 28½ Prozent ab. Der nächstwichtige Absatzmarkt war England mit nur 10,7, Österreich mit 10,6 und Schweden mit 7,4 Prozent trotz der damals — nach dem Ausfall des englischen Kohlenexports durch den Bergarbeiterstreik von 1926 — sehr erheblichen Kohlentransporte.

Um welche Werte es sich bei dem deutsch-polnischen Warenverkehr handelt und wie stark sie gestiegen, mögen folgende Ziffern zeigen: Im ersten Quartal 1926 hatte Deutschlands Ausfuhr nach Polen einen Wert von 60,1 Millionen Zloty, im ersten Quartal 1928 einen Wert von 237,4 Mill. Zl. Umgekehrt wurde aus Polen nach Deutschland im ersten Quartal 1926 für 119,2 Mill. Zl. exportiert, im gleichen Zeitraum des Jahres 1928 für 198,9 Mill. Zl. Seit dem ersten Vierteljahr 1928 ist die deutsch-polnische Handelsbilanz zum ersten Mal zugunsten Deutschlands wieder aktiv geworden, und zwar zuerst mit der Summe von 38,5 Mill. Zl. Der Wert des polnischen Exportes ist, wie man sieht, bedeutend langsamer als der des deutschen gestiegen.

Deutschland ist trotz des Zollkrieges vor allem auf dem Gebiet der Maschinen und Elektrowaren in Polen dominierend geblieben. Eine besonders steigende Kurve wies der deutsche Export nach Polen hier für elektrotechnisches Material, für Holzbearbeitungsmaschinen, Papiermaschinen und Textilmaschinen auf. Deutschland lieferte von Januar bis September 1929 nach Polen Metallwaren und Maschinen im Werte von insgesamt 216,498 Mill. Zl. Mehr als die Hälfte des Gesamtimportbedarfs Polens an Maschinen und Apparaten, nahezu ein Drittel der Gesamteinfuhr an Metallwaren und mehr als ein Viertel an Verkehrsmitteln kamen aus Deutschland.

Es ist nicht notwendig, hier noch mehr Zahlenmaterial zu geben. Die Richtigkeit der Feststellung von dem Angewiesensein des polnischen Abnehmers auf deutsche Lieferungen, von der zunehmenden Bedeutung des polnischen Marktes für den deutschen Fabrikanten, von der engen wirtschaftlichen Verbundenheit der beiden Nachbarländer überhaupt dürfte bewiesen sein. Bewiesen allerdings auch die sehr merkwürdige Form des „Zollkrieges“, bei dem es keine geschlossenen Fronten gab. Da authentisches Material über den neuen Vertrag noch wenig vorliegt, würden Prognosen über die Weiterentwicklung des Geschäftsverkehrs nach dem Vertragsabschluß keinerlei Gewähr haben. Es läßt sich lediglich das eine feststellen, daß nach Fortfall der Zollkriegsmaßnahmen, nach Gewährung der Meistbegünstigung der Wirtschaftsverkehr sich sicherlich verbilligen wird. Deutschland muß z. B. gemäß der Meistbegünstigungsklausel auf die in Polen nicht hergestellten Maschinen und Apparate von jetzt ab eine 65 prozentige Zollermäßigung erhalten. Der polnische

Markt ist für die beim deutschen Außenhandel in Betracht kommenden Artikel auch heute noch sehr aufnahmefähig. Er ist, daran muß man immer wieder

denken, in ganz unverhältnismäßig geringerem Maße überhaupt erschlossen als sämtliche Märkte West- und Nordeuropas und Amerikas. *Darge.*

Bücher

Franz Werfel. Barbara oder die Frömmigkeit.

Roman. Verlag Zsolnay Wien 1930.

Es sind in der letzten Zeit so viele Kriegsbücher erschienen, vom „Sergeanten Grischa“ angefangen bis zu „Im Westen nichts Neues“, daß man ein bißchen zögert, ein neues in die Hand zu nehmen. „Barbara oder die Frömmigkeit“ handelt meistens vom Kriege, wird also wohl unter die Kriegsliteratur gezählt werden, obgleich es ganz anders ist als alle andern. Allen andern gemeinsam, ob sie nun pro oder anti Krieg sind, ist das überwältigende Gefühl von der unendlichen grauenhaften Ohnmacht des Menschen in einem ungeheuren Geschehen. Bei Werfel triumphiert tröstlich und erschütternd über allem die Hoheit der menschlichen Seele, die „Frömmigkeit“. Es ist sehr merkwürdig, das Buch ist ganz erfüllt von Krieg und Militär und Revolution, von lauten und harten, grausigen Dingen, und sie sind alle nicht das eigentliche Thema, das, worum es geht, sie sind alle nur wie das zufällige Gewand, in das das Leben unserer Tage sich gehüllt hat. Das Thema, „Barbara“, die alte Kinderfrau, kommt in Worten nur ganz wenig vor, bleibt ganz anonym und ist doch immer da und viel gegenwärtiger und wichtiger als alles, was man in Worten sagen kann. „Barbara“ ist Erde und Urgrund, ist „Mutter“. Ganz bewußt und absichtlich nicht eine leibliche Mutter. „Barbara“ ist etwas ganz Schlichtes, voller Geheimnis und Schönheit und absolut zwingend.

Der Roman erzählt das mühselige und beladene Leben des Schiffszarztes Ferdinand R., eines stillen, einfachen, durchschnittlichen Zeitgenossen. Er steht eines Abends an Deck, blickt über das Meer hinaus und sieht sein ganzes Leben an sich vorüberziehen. Dadurch kommt eine sehr eigenartige Darstellung zustande. Man sieht lauter deutlich beleuchtete Augenblicksbilder, ganze Strecken bleiben im Dunkel. Manchmal wird ein äußeres Erlebnis ganz klar und wichtig, manchmal ist nur das innere Geschehen noch da. Die ganze Schilderung kommt auf die Art dem wirklichen Leben, so wie es der einzelne für sich erlebt, sehr nahe.

Ferdinand R. ist der Sohn eines hohen österreichischen Militärs. Früh verwaist, verarmt und ganz allein, geht er durch staatliche Erziehungsanstalten, durch Not und Hunger, Krieg und Revolution, durch Freundschaft und Liebe, immer unendlich einsam, und dabei absolut sicher, unsichtbar geführt von Barbara, seiner alten Kinderfrau. Von ihr werden fast nur äußere Dinge berichtet: Ein Leibgericht, das sie ihm kocht, ein Paket, das sie ihm schickt, ein Besuch

in ihrer Heimat. Die inneren Beziehungen werden nur ganz zart und keusch angedeutet. Alles bleibt absolut wahr, sogar die leise Lächerlichkeit, die im Verhältnis eines jungen Kadetten zu einer alten Kinderfrau liegt, ist da.

Ganz hat Werfel diese Darstellungsart nicht beibehalten. Die sehr breit ausgespannene Darstellung der Revolution ist ein wenig wild und tumultarisch. Da treten Kaffeehaus-Literaten auf, die deutlich erkennbare Porträts sind. Und sofort wirkt das ganze weniger traumhaft und etwas flach. Obgleich auch hier einige Szenen von großer Schönheit stehen.

Das Buch erinnert stark an Werfels erste Lyrik, es ist überhaupt eigentlich nicht wie ein Roman, sondern wie ein großes, berauschend schönes, lyrisches Gedicht. *A. V.*

Marie Muthreich: Herz im Glück. Gedichte. Verlag Heege, Schweidnitz.

Der Verlag ist zu bewundern, daß er es immer wieder wagt, Bändchen mit Gedichten herauszugeben. Dies hier sind anspruchslose Verse, angefüllt mit schönen Bildern und guten und sanften Gefühlen. Bewußt abgekehrt vom Hasten und Treiben der modernen Zeit, die sich doch unbemerkt einschleicht. *A. V.*

Felix Janoske: Handels Reise nach Lübeck. Novellen. Bergstadtverlag. Breslau, 1929.

Drei feine, stille Erzählungen. Man spürt, was für ein liebenswerter Mensch der Verfasser gewesen sein muß. Für uns Breslauer besonders hübsch ist die zweite Geschichte, „Die Ananas“, die in Breslau spielt. Im alten Breslau. Auf der Goldenen Rade-gasse gibt's einen Garten und ein Gewächshaus mit einer Ananas darin, die eine ganz reizende Liebesgeschichte ins Rollen bringt und zum guten Ende führt. Es dreht sich wohl um Personen, die alle wirklich in Breslau gelebt haben, und man bekommt also ein Stückchen Stadtgeschichte in der anmutigsten Form, die sich denken läßt. *A. V.*

Drei Bücher des Lachens. Die schönsten heiteren Geschichten von heute. Verlag Ullstein, Berlin.

In lustiger Geschenckpackung eine lustige Geschichte nach der andern. Trotz verschiedenster Herkunft — die Humoristen aller Länder kommen zu Worte — alle gleich in der Flottheit der Erzählung, in der leichten Artung ihrer Sujets und in der Gabe, angenehm zu unterhalten.



Barockes Gitter im Liegnitzer Jesuitenkollegium

Otto Willi Gail „Autofibel“. Ein Autolehrbuch für jedermann. Verlag W. G. Korn.

Das ist wirklich ein Autolehrbuch für jedermann. Gail versteht es mit großem Geschick, den Laien in diese so spröde Materie einzuführen. An Hand ausgezeichneter Bilder zerlegt er das Auto in seine Bestandteile, erklärt in amüsantem Plauderton das Funktionieren des Motors und weiht in die Kunst des Fahrens ein. Er gibt Ratschläge für alle möglichen Situationen — kurz, er macht aus jedem einen perfekten Fahrer. Ein Lehrbuch, wie es sein soll! Z.

Heimatsbuch des Kreises Landeshut i. Schles.

Herausgegeben von E. Kunick. Landeshut, A. Werner, 1929. 2 Bde. 653 S.

Unter den zahlreichen Heimatsbüchern Schlesiens nimmt dieses, das dem Kreise und der Stadt Landeshut gewidmet ist, eine hervorragende Stellung ein. Mit seiner Stärke von 653 Seiten übertrifft es die

übrigen nicht nur an Umfang, sondern auch an Fülle und Reichtum des Inhalts. Der Herausgeber, Lehrer Ernst Kunick in Landeshut, hat mit dem großen Stabe seiner Mitarbeiter ausgezeichnete Arbeit geleistet und den Zweck des Werkes, den gesamten heimatkundlichen Stoff zu sammeln und auf wissenschaftlicher Grundlage allgemeinverständlich und fesselnd darzustellen, durchaus erreicht, soweit das eben bei einem solchen Unternehmen möglich ist; d. h. alle wesentlichen Probleme sind berührt, zum großen Teil eingehend erörtert, andere wieder sind so angedeutet, daß zu weiterer Arbeit, sammelnder oder forschender oder darstellender, angeregt wird. Folgende Gebiete, jedes wieder mannigfach gegliedert, sind behandelt: Landschaft, Geschichte, Bevölkerung, religiöses, geistiges, künstlerisches Leben, Arbeit, gesundheitliche Verhältnisse, Wohlfahrtspflege, Bevölkerungsbewegung, Statistik und dazu noch eine Reihe von Einzeler-

erscheinungen, wie etwa das merkwürdige alte Karnöffelspiel, einige Ortsbeschreibungen und Stimmungsbilder. Ein besonderer und wertvoller Schmuck sind die 24 gut ausgeführten Kupfertiefdrucktafeln und zahlreiche Abbildungen im Text sowie drei schöne Kartenbeigaben (Heimatkarte des Kreises, geologische Karte und Stadtplan von 1826).

Der Herausgeber und seine Freunde haben sich für ihre verdienstvolle Arbeit dankenswerterweise reicher Unterstützung durch die Landeshuter Industrie und durch die Behörden erfreuen dürfen. Möchten auch ihre weiteren Wünsche und Hoffnungen auf Gründung eines Heimatmuseums, einer Heimatbücherei, auf den gründlicheren Ausbau der volkskundlichen Forschung und noch manche sonstige Aufgabe, die sie sich bereits gestellt haben, in Erfüllung gehen! Dienst an der Heimat ist Dienst am ganzen Volke.

H. J.

Peter Epstein: Der Schulchor vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig 1929.

Quelle und Meyer. Musikpädagogische Bibliothek Band 5.

Das Werk ist mehr als ein vorläufiger Überblick, als den es sich bescheiden bezeichnet. Denn gerade indem es aus der Fülle der Tatsachen „die von entscheidender und symptomatischer Bedeutung“ ausgewählt und „die großen Zusammenhänge zwischen Schule und Leben, Chormusik und Schulchor“ klar und knapp herausarbeitet, gibt es ein gutes und sinnvolles Bild der Entwicklung.

Die Darstellung der Geschichte des Schulchores muß durch die Eigenart dieser musikalisch-pädagogischen Gesellschaftsform immer wieder auf größere Zusammenhänge zurückweisen. Einerseits auf die noch ungeschriebene Geschichte des deutschen Chorgesanges und die Gesamtgeschichte der Schulmusik, die wir in der vortrefflichen Darstellung von G. Schünemann seit kurzem besitzen. Andererseits spiegelt die Geschichte des Schulchores in kleinem Maßstabe die großen Entwicklungszüge der Musikgeschichte vom Mittelalter bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts.

Danach kann es nicht wundernehmen, daß Schlesien, das Land mit besonders reicher musikgeschichtlicher Vergangenheit, auch an der Entwicklung des Schulchores entscheidend beteiligt ist. Die vorbildliche Musikpflege in den Lateinschulen der Reformationszeit (z. B. Görlitz, vgl. Epstein, „Görlitzer Schulmusik“ in Festg. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Görlitz 1929) ist mit Recht zum Ausgangspunkt genommen. Nie hat bisher ein so enger Zusammenhang zwischen dem Gesamtmusikleben und dem der Schule bestanden. Es lassen sich von hier aus die schulmusikalischen Überlieferungen der vorreformatorischen Zeit in ihren Grundzügen darstellen und verstehen. Und die weitere Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert zeigt neue Einschläge bei gleichbleibender Grundlage.

Die Breslauer Schulordnung des Vincentius (1570) etwa erweist, wie die Musik langsam ihre zentrale Stellung im Schulganzen verliert und vor anderen Unterrichtsbedürfnissen zurücktritt. Die Musik wird zum „lustigen und freien Exercitium“ für die Erholungsstunden, während die gesteigerten solistischen Anforderungen der Kirchenmusik des 17. Jahrhunderts zu einer musikalischen Spezialausbildung der Singknaben führen. Doch bleibt die weitverzweigte Tätigkeit der Schulchöre in und außer der Kirche, bis im 18. Jahrhundert der Niedergang der Kirchenmusik, die Entwicklung der Collegia musica und der Siegeszug der Oper sie ernstlich gefährdeten.

Allmählich und unaufhaltsam ändert sich die schulmusikalische Zielsetzung und Betätigung. Das weltliche volkstümliche Lied tritt in den Mittelpunkt, der mehrstimmige Gesang breitet sich auch über die mittleren und niederen Schulen aus. Die Renaissance der älteren Vokalpolyphonie führt zur Erneuerung der Kirchenmusik, die auch auf den Schulchor zurückwirkt. Breslau mit seinem 1815 durch Zelters Initiative entstandene „Institut für Kirchenmusik“ gehört zu den Zentren der Erneuerung; hier wirkt auch einer der führenden Musikerzieher, Hientzsch, seit 1822. Diese Tradition blieb lebendig bis in die Gegenwart, die eine neue Welle der Erneuerung für Schulmusik und Schulchor brachte. Ihr entstammt letztlich auch dieses Buch.

Prof. Dr. Müller-Blattau, Königsberg.

A. M. Kosler: Die Preußische Volksschulpolitik in Oberschlesien 1742—1848. Einzelschriften zur Schlesischen Geschichte. Herausgegeben von der Historischen Kommission für Schlesien. 3. Band. Priebatschs Verlagsbuchhandlung, Breslau, 1929.

Die erstaunliche Leistung dieser Erstlingsarbeit läßt uns mit Zuversicht für den historisch-wissenschaftlichen Nachwuchs, der an unserer Universität herangebildet wird, in die Zukunft blicken. Auch die Tatsache, daß hier ein Thema gewählt ist, das von aktuellster Bedeutung ist, dürfte den geschichtlichen Studien nach dieser Richtung neuen Anstoß geben. Der Verfasser hat es unternommen, auf Grund eingehender archivalischer Forschungen, vor allem eines Materials, das sich bisher der Wissenschaft noch nicht geöffnet hat, das Verhältnis des preußischen Staates zu der kulturellen Entwicklung Oberschlesiens, wie es sich in seiner Volksschulpolitik darstellt, klarzulegen. Mit voller Offenheit berichtet er aber nicht nur von dem, was geschehen ist, sondern er weist auch auf die vielen Unterlassungssünden hin, die man begangen hat. Er bedauert es, daß es in einem Zeitraum von 180 Jahren nicht gelungen ist, die oberschlesische Bevölkerung restlos kulturell in den Staat einzugliedern. Gewiß erkennt er die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich dieser Arbeit entgegensetzten. Er zeichnet den Tiefstand, in dem sich die Bevölkerung Oberschlesiens befand, als mit der Eroberung durch Friedrich den

Großen das Land an den preußischen Staat kam. Mit ungeheurer Aufopferung haben die verschiedenen Schulaufsichtsbeamten, die das Gebiet zu betreuen hatten, versucht, der eigenartigen Lage gerecht zu werden. Sie standen vor allem vor der Schwierigkeit, in welcher Weise der deutsche Unterricht in denjenigen Bezirken zu erteilen war, in denen die Kinder von Haus aus polnisch sprachen. Hier entstand die Gefahr, daß sie durch einen doppelsprachigen Unterricht beide Sprachen nicht beherrschten. Der Wille des oberschlesischen Volkes, das geht aus der Darstellung deutlich hervor, war in jenem Zeitraum entschieden dahingehend, sich in den deutschen Kulturkreis einzugliedern. Man empfand die slawischen Dialekte, die man sprach, nicht als Verpflichtung, nationalpolnisch zu fühlen.

Tragisch mutet es wiederholt an, wie sehr sich die Beamten der Oppelner Regierung vergeblich bei den Zentralinstanzen in Berlin bemühten, für die besonders schwierigen Verhältnisse Verständnis und vor allem auch finanzielles Entgegenkommen zu finden. Der Staat hatte für diesen östlichsten Landesteil nicht so viel Geld übrig wie für manchen anderen Bezirk.

Wichtige Schulratsposten mußten mitunter sehr lange unbesetzt bleiben, weil geeignete Bewerber unter den geldlichen Bedingungen nicht geneigt waren, das Amt zu übernehmen. Umfangreiche Korrespondenzen wurden wegen Besoldungszulagen von wenigen hundert Talern mit Berlin geführt, die dazu dienen sollten, eine Gleichstellung mit anderen Landesteilen zu erzielen. Schwer lastete der Lehrermangel auf dem Lande. Der Großgrundbesitz war wenig geneigt, pekuniäre Opfer für die Lehrerschaft zu bringen. Was hier verabsäumt worden ist, hat sich bitter gerächt. Der Verfasser weist schließlich darauf hin, daß heute eine andere Kulturpolitik Platz gegriffen hat, die aber, nachdem nunmehr durch den Genfer Spruch eine Losreißung eines erheblichen Teiles von Oberschlesien erfolgt ist, sich nicht mehr auf das Gesamtgebiet erstrecken kann.

Wir haben mit dieser Arbeit eine musterhafte Analyse eines schwierigen Stoffes vor uns. Der Ton ist nirgends auf Anklage und Verteidigung abgestimmt, er ist wissenschaftlich im höchsten Grade, von dem Bestreben getragen, durch Verständnis für die Vergangenheit und durch die Aufhellung ihrer Zusammenhänge der Zukunft zu nützen.

Dr. Willy Cohn.

Neue Bücher zur Schlesischen Geschichte

Das Soll und Haben von Eichborn u. Co. in 200 Jahren. Schicksal und Gestaltung eines Bankhauses im Wandel der Zeiten. Von Kurt von Eichborn. München und Leipzig 1928. Duncker u. Humblot. XVI und 384 S.

Dieses der Geschichte des ältesten Breslauer Bankhauses gewidmete und von einem seiner heutigen Inhaber verfaßte Buch, das mit berechtigtem Stolz Freytags für Breslau klassisch gewordenen „Soll und Haben“ auf dem Titelblatt trägt, ist freilich kein Neuling mehr in der schlesischen Bücherwelt. Es ist, wenn auch an manchen Stellen abgeändert und durch neue Dokumente berichtigt und ergänzt, zum größeren Teile schon 1903 bei dem 175jährigen Geschäftsjubiläum der Eichborns veröffentlicht worden. Völlig neu sind die Schilderungen der Schicksale der Firma im letzten Vierteljahrhundert, der „Zeitwende“ überschriebene Ausblick und die reichere und namentlich in ihrem klaren Satzbilde erfreuliche Ausstattung. Das Wiedererscheinen des Buches, das als eine der wenigen wertvollen wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen schlesischer Kaufmannsfamilien, die wir besitzen, sich schon bei seiner ersten Veröffentlichung viele Freunde erwarb, ist aber nicht nur darum zu begrüßen, weil es im Buchhandel immer seltener geworden war, sondern vor allem deshalb, weil es heute, wo von den alten Privatfirmen mit klingendem Namen eine nach der andern aufgeht in anonymen Unternehmungen, eine besonders eindringliche Sprache redet. Es ist eine Geschichte großer Erfolge, die mit den sechs Generationen der Eichborns an uns vorüber-

zieht. Sie haben noch das letzte Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft erlebt und auf das lebhafteste — zeitweilig ausschlaggebend — teilgenommen an der Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich für Schlesien seit dem Übergange an Preußen und mit dem wechselreichen Auf und Ab der preußisch-deutschen Geschichte immer von neuem ergaben. Das Geheimnis aber des Erfolges, der diesem Hause durch zweihundert Jahre treu blieb, lag in der Kunst seiner Inhaber, sich neuen Konjunkturen mutig anzupassen und sich rechtzeitig nicht nur auf neue Geschäftszweige, sondern auch auf neue geschäftliche Wirkungskreise umzustellen. Das Raumschicksal Schlesiens: seine von den Zentren des Weltmarktes abseitige, von fremden Völkern umgebene Grenzlage und ihre politischen, eine vollere Entfaltung des Wirtschaftslebens meist hemmenden Auswirkungen haben zwar stets den schlesischen Wirtschaftsmenschen als einen der obersten Leitsätze ihres Handelns die Mahnung eingeprägt, die Entschlußfähigkeit zu schneller Umstellung in sich zu entwickeln. Und doch sind es nur verhältnismäßig wenige Firmen gewesen, die diese große, heute mehr denn je geforderte Kunst auf die Dauer zu bewähren vermochten, und ihre Übung ist den alten traditionsreichen Kaufmannshäusern naturgemäß schwerer gefallen als jungen Unternehmungen. Daß wir in dieser langen Geschichte des Eichbornschen Hauses miterleben, wie in ihr immer wieder neue Wege versucht und gefunden wurden, die schließlich auch durch unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten hindurchführten, ohne

daß darüber das alte Kaufmannsethos der Firma in die Brüche ging, gibt dem Buche heute einen eigentümlich aktuellen Reiz. Allerdings dürfen wir dabei nicht übersehen, daß sich die Schwierigkeiten von damals an tragischer Wucht mit den heutigen nicht vergleichen dürfen. — Unsere Firmengeschichten leiden häufig, zumal wenn sie von einem Firmenmitgliede verfaßt wurden, an dem Übelstande, daß ihre Darstellung zu sehr isoliert und im Familiengeschichtlichen stecken bleibt. Im vorliegenden Falle hat es ein günstiges Geschick gefügt, daß ein wissenschaftlich geschulter Kaufmann die Geschichte seiner Firma schrieb, der das mit dankenswerter Freigebigkeit mitgeteilte firmengeschichtliche Detail verständlich einzuordnen wußte in die allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge, so daß diese Geschichte des Hauses Eichborn einen über den Charakter bloßer Beiträge hinausgehenden signifikanten Ausschnitt aus der schlesischen Wirtschaftsgeschichte überhaupt bildet.

★

Geschichte der Herrschaft Falkenberg in Oberschlesien. Herausgegeben von Hans Graf Praschma. Mit 8 Lichtbildern und mehreren Textabbildungen. Falkenberg OS. 1929 (Klischee und Druck von Wilh. Gottl. Korn, Breslau). 328 S.

Wie für die Geschichte des Bankhauses Eichborn so ist für diese Geschichte einer oberschlesischen Grundherrschaft ein Jubiläum der Anlaß gewesen: die 150jährige Wiederkehr des Tages, an dem die Grafen Praschma zu ihrem Falkenberger Besitze gelangten. Aber ebenso war auch bei den Herausgebern der beiden Bücher der gleiche Wunsch maßgebend, ein durch seine äußere Aufmachung wie seinen Inhalt von den herkömmlichen Festschriften abweichendes Werk von bleibendem Wert zu veröffentlichen. Mit der geschichtlichen Darstellung wurden zwei bekannte schlesische Historiker betraut, der Breslauer Stadtarchivdirektor Professor H. Wendt und der Oberstudienrat Klawitter, die sich in ihren Arbeiten so genau aufeinander einzuspielen verstanden, daß das Ganze doch wie aus einem Guß wirkt. Wendt bearbeitete dem von ihm aufgestellten Gesamtplane gemäß die ältere Geschichte der Herrschaft und der Stadt Falkenberg bis 1650 — als Mediatstadt wurde Falkenberg in seinen Schicksalen von den jeweiligen Grundherren immer entscheidend beeinflusst — Klawitter die Zeiten der Praschma und ihrer unmittelbaren Besitzvorgänger, der Freiherren von Zierotin. Ein besonderes Kapitel über die Baugeschichte des Schlosses steuerte Landesbaurat Burgemeister, der niederschlesische Provinzialkonservator, bei. Es ist hier nicht der Ort, um auf das Detail dieser vortrefflichen Darstellungen näher einzugehen. Sie beruhen nicht nur auf einer tiefdringenden Erforschung des archivalischen Materials, sondern auch auf einer erstaunlichen Fülle bewältigter Spezialliteratur, die oft

aus entlegenen und halbverschollenen ökonomischen Fachzeitschriften herausgeholt werden mußte. Dabei bleibt die Erzählung stets anregend und vermeidet es durchweg, den Leser von den musivischen Mühsalen der Vorarbeit zuviel ahnen zu lassen. Was als Ganzes in diesem Werke geleistet wurde, läßt sich kurz mit folgenden Worten sagen: In ein paar großen Entwicklungslinien wird hier für die Herrschaft Falkenberg die Geschichte der Besitzverhältnisse, des Verhältnisses der Grundherren zu ihren ländlichen und städtischen Untertanen sowie des landwirtschaftlichen Betriebes in allen seinen Zweigen von den Anfängen der deutschen Besiedlung des Falkenberger Landes um 1300 bis in die Gegenwart verfolgt. Ausgehend von der für die schlesischen Grundherrschaften charakteristischen Entstehung des Herrschaftsbesitzes aus Kammergütern eines zersplitternden piastischen Kleinfürstentums werden wir durch die agrarpolitischen wie wirtschaftlichen Ideen und Methoden der Grundherren in den verschiedenen Epochen der Herrschaftsgeschichte geführt und jede dieser Epochen wird im Rahmen der großen in der allgemeinen preußischen Agrargeschichte Epoche machenden Wandlungen auf das eingehendste gewürdigt, mag es sich um die mehr ökonomischen und betriebstechnischen Neuerungen handeln, die die Zeitalter der Aufklärung und Albrecht Thaers brachten, oder die große sozialgeschichtliche Umgestaltung des preußischen Agrarlebens durch die Stein-Hardenbergsche Reform. So erhält der Leser ein lebendiges, vielseitiges und farbiges Bild von dem Werden und Wesen einer Grundherrschaft im oberschlesisch-niederschlesischen Übergangsgebiet, zugleich aber auch die schlesische historische Literatur einen sehr beachtenswerten Zuwachs. Denn diese für einen nicht geringen Teil des schlesischen Großgrundbesitzes typische Monographie bildet eine wichtige Vorarbeit für die noch fehlende Gesamtdarstellung der schlesischen Agrargeschichte, von der bisher nur das Jahrhundert von 1763—1863 durch Johannes Ziekursch, allerdings in mustergültiger Weise, zusammenfassend behandelt wurde. Das einzige, was in der das Thema mit seltener Vollständigkeit erschöpfenden Darstellung Klawitters etwas zu kurz kommt, ist die Persönlichkeitsgeschichte der Besitzer. Namentlich von dem ersten Praschma, dem Grafen Karl, dem Schüler der josephinischen Aufklärung, möchte man etwas mehr und insonderheit erfahren, in welchem Zusammenhange seine betriebstechnischen Neuerungen mit der großen anglomanen Strömung standen, die damals durch das gesamteuropäische Agrarwesen ging. So beklagenswert fragmentarisch die Überlieferung gerade in diesem Fall sein mag, so hätte sich das etwas blaß gebliebene Bildnis des Grafen Karl durch den Vergleich mit seinem gleichaltrigen Standesgenossen, dem anglomanen Grafen Philipp Colonna, vielleicht doch noch etwas lebensvoller gestalten lassen.

Friedrich Andrae.

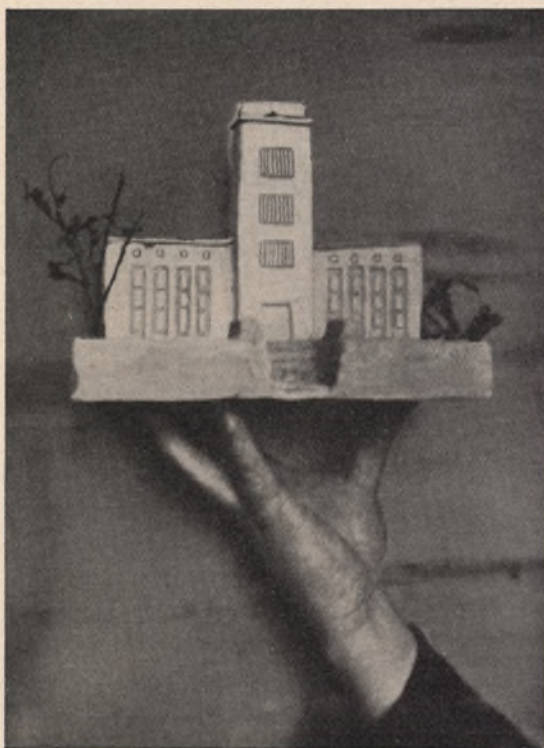
JUGEND UND HEIMAT

Leichter Wind. Preisarbeit im Heimatpreis-
ausschreiben. Phot. Oberprimaner Kinast

Photo-Preis Ausschreiben in der Schule

Von Bruno Zwiener.

Wenn du Lichtbildner sein willst, einer, der es ernst nimmt, der nicht nur „knipst“, sondern durch das Photographieren sein Sehen erweitern möchte, dann sei es mit anderen, besseren. Es braucht nicht gleich wieder ein Verein zu sein. Es gibt andere Möglichkeiten, zusammenzuarbeiten und — seine Kräfte zu messen. Macht es einmal wie jene Primaner, die Leiter der Jambo- und V. D. A.-Wandergruppen an einer Breslauer Schule. Die verschafften sich bei verständigen, für dieses Thema interessierten Schülern und Jugendbildnern Buch- und Geldpreise und veranstalteten auf eigene Faust Photo-Preis Ausschreiben. Die Bedingungen waren recht weit gefaßt. Heimatbilder, hieß es z. B., sollten eingereicht werden. Da konnten nun eigentlich außer den Onkel- und Tantenbildern fast alle Aufnahmen von Ferienwanderfahrten, von Schulausflügen und Reisen vorgelegt werden. Das eine nur galt es zu bedenken, sind sie auch technisch einwandfrei und so gesehen, daß sie einen Originalwert haben und nicht wie Hinz-



und Kunzbilder aussehen? Ja, da war die Kritik mit dem künstlerischen Berater in der Schule wohl hart und erbarmungslos. Dafür aber zeigten die Schauschränke in den Schulkorridoren dann auch in den prämierten Arbeiten das Beste; zwar nicht mit jedermanns Zustimmung, aber gesunde, sachliche Kritik konnte doch geübt werden. So konnte man auch bei Bildern, wie etwa dem hier beigefügten „Lagerschuppen“, der Meinung sein, daß hier die Bedingung Heimatphotos eigentlich nicht ganz erfüllt sei. Was ist es aber anderes als Interesse an der Heimat, wenn er das, was er draußen vor der Großstadt gesehen, in Ton modelliert und diese seine Arbeit im Lichtbild festhält. Der Inhalt ist es auch hier und nicht die Form. So mußte auch dieses Bild als Heimatbild angesehen und aufgenommen werden. Und das war, neben der Arbeit selbst, das, was mit dem Photo-Preis Ausschreiben in der Schule angestrebt wurde: Interesse an der Photographie, besonders der Heimatphotographie. Der Photoapparat gehört in die Hand jedes ernst lernenden u. arbeitenden Jugendlichen, und die Schule hat die Pflicht, hier zu lehren und zu leiten.

Ein Schüler reichte zum Schülerpreis Ausschreiben
das Modell eines Lagerschuppens ein

Schlesisches S Himmelreich

Vor 100 Jahren.

Die Frauenwelt teilte sich nach den Handarbeiten in zwei Hauptkategorien — die verheirateten Frauen strickten, die unverheirateten Mädchen stickten. Beide Klassen tranken Kaffee, der durch geröstete Würfel von gelben Rüben verstärkt wurde; der Tee war entweder ein Luxus oder eine Tisane für Kranke. Die Frauen bewiesen ihre Tüchtigkeit dadurch, daß sie selbst in Konzerten und auf Bällen strickten; eine Frau ohne Strickstrumpf wäre als ein sittlich verwerhlostes Wesen angesehen worden. Was die Mädchen, besonders während der langen Brautstände, alles stickten, war unglaublich — wenn eine Familie drei oder vier Mädchen hatte, so war alles gestickt im Hause, an den Möbeln und an den Personen, von den Strumpfbändern der weiblichen Angehörigen bis zu den Hosenträgern der Geliebten.

Aus Carl Vogt's Erinnerungen
(Stuttgart, Verlag Nägele 1896).

Der Vater der Berliner Biedermeler-Posse — ein Schlesier

David Kalisch (1820—72), der Vater der Berliner Posse, der ausgeprägteste Vertreter des Berliner Witzes, der Begründer des „Kladderadatsch“ — war ein Breslauer. Fast die ganze erste Hälfte seines Lebens verbrachte er als kaufmännischer Angestellter in Schlesien. In Berlin widmete er sich mehr und mehr der Literatur, und durch seine erste große Posse: „Einmalhunderttausend Taler“ wurde der kleine unbekannte Commis mit einem Schlage zum überall gefeierten Schriftsteller, zum „modernen Aristophanes“. (Sein Honorar für diese Posse betrug übrigens 100 Taler, dazu kam nach der 50. Vorstellung eine Extragabe von 50 Talern.)

Durch die Gründung des „Kladderadatsch“, des ersten und bedeutendsten Witzblattes der ganzen Welt, stieg sein Ansehen, obgleich er viel Not mit ihm hatte und manchen Angriff bestehen mußte.

Kalisch besaß jene „ursprüngliche vis comica“, jenen originellen Witz, der unwillkürlich Lachen und Heiterkeit erregte. Und seine Pfeile waren nie in Gift getaucht. Seine Redensarten — man denke z. B. an „Häßlichkeit entsetzt immer, auch das schönste Frauenzimmer“ — wurden geflügelte Worte, seine Couplets waren in aller Munde. Wir geben hier ein paar kleine Proben dieser Biedermerschläger und heut freilich schon etwas altmodisch wirkenden Drollerien:

Vom Betragen auf dem Balle

Mach' viele Wörter, wenig iß,
So bist du angenehm gewiß!
Stehst du im Tanz mit deiner Miß,
Die Unterhaltung nicht vergiß,
Zeig' deiner Bildung Glanzfirniß
Und sprich in verbis technicis
Von Synthesis und Genesis,
Von Lachesis und Compromiss,
Und daß Berlin Metropolis

Wenn du den Hausflur nun erreicht,
Und dir das Herz jetzt wird so leicht,
Die Köchin in den Weg sich stellt,
Den Leuchter dir entgegenhält.
Hast du dann g'rad kein kleines Geld,
Schlägst du den Mantelkragen hoch
Und suchst des Zimmermannes Loch.
Ein andres Mittel ist es auch,
Und in Berlin oft in Gebrauch,
Daß man zu andern sich gesellt,
Schnell in die Hand dann drückt das Geld.
So weiß die Köchin niemals nicht,
Von wem den Sechser sie gekriegt!

Aus dem Parodielied.

In Liebe ganz zerflossen
Zu enden seine Qual
Hat Werther sich erschossen:
Das war ein Original.
Wenn's einen heut verdrießt,
Daß ihn nicht liebet „sie“,
Denkt er — ich laß sie schießen:
Das nennt man Parodie!

(Aus 100 000 Taler.)

Berliner Leierkasten

Der beste Mann im Vaterland
Wird oft verkannt und stirbt verbannt.
Zu spät dann seinen Wert erkennt
Die Nachwelt durch — ein Monument.
Doch um ihn zu vergessen nie,
Alljährlich trinken, essen sie.
Doch der, den's Fest zum Helden hat —
Aß sich im Leben selten satt.

(Aus 100 000 Taler.)